

Vier Wochen Alltag in Russland

Petersburg – Novgorod – Pskov – Pecory
Mai/Juni 2005

22. Mai

Das Herumfliegen ist zu einer Massenbelustigung geworden. Die Bahnfahrt Zürich-Prag kostet wesentlich mehr als ein Discountflug. Oekologische Erwägungen werden nur noch in kleinen Kreisen von Leuten angestellt, die entweder als Masochisten betrachtet werden oder, wie man so schön sagt: „zum Fenster hinaus reden, also vor laufender Fernsehkamera Energiesparen predigen und dann in ihren Jeep sitzen, die Klimaanlage einschalten und nach Hause fahren. So versammelt sich denn am Terminal des Flughafens eine zunehmend lärmige, junge, zum Teil auch sich jung gebende, unternehmungslustige, halbnackte Menge von Passagieren, die sich einen Billigflug ergattert hatten, wobei das Reiseziel nicht von irgend welchen kulturellen, botanischen oder zoologischen Interessen, sondern ausschliesslich vom Preis des Flugtickets diktiert wird.

Wir schämen uns zwar des verschwenderischen, nicht im geringsten protestantischen Gehabens mit unseren BC-Flugkarten, geniessen aber die Stille der geschmacklosen Lounge für Geschäftsleute, die zu einer richtigen Oase inmitten eines Meeres von expansiven, eher aggressiven Ferienreisenden geworden ist, geniessen die Dienstfertigkeit der Dame am Check-in, die das Übergewicht auf der Waage nicht wahrnehmen mag, geniessen es, als letzte mit der unverfrorenen Gewissheit ins Flugzeug zu schlendern, dass für unser voluminöses Handgepäck Platz vorhanden sein wird und keines beleibten oder breitschultrigen Mitreisenden Körper uns den kargen Sitzplatz streitig macht. Mit Geld kann man beim Fliegen vorläufig noch einer Reihe von Kampfhandlungen entrinnen und asozial-arrogant die Beine strecken. Wie lange noch?

In Prag ist die Zeit zum Umsteigen auf die Maschine nach Petersburg reichlich bemessen. Auch hier ist die Flucht ins Reservat für Laptopbetreiber und Asoziale eine Wohltat. Keine Souvenir- und Schnapsläden, keine zwanzigköpfigen Familien, drapiert auf einem Meer von Koffern und Taschen, keine johlenden Reisegruppen, kein Kampf um eine der wenigen Sitzgelegenheiten. Musse zum Lesen und eine Ecke zum Rauchen.

Der Petersburger Flughafen ist seit einiger Zeit mit Fingerdocks ausgerüstet. Am Nadelöhr der Passkontrolle sind mehrere Schalter geöffnet. Weil die BC im Flugzeug vorne liegt, erreicht man die Kontrolle vor der grossen Masse. Die Wahrscheinlichkeit, dass sich unter den Asozial-Arroganten jemand aus irgend einer Ecke der Welt mit nicht ganz perfektem oder schwer lesbarem Pass befindet, der die Schalterbeamtin in ein stundenlanges Palaver verwickelt, ist eher gering. Man schreitet mit dem Gepäck, das auf ein Rollband ausgespuckt wurde wie überall, durch den grünen Korridor und wird vom liebenswürdigen Andrej Anatol'evic empfangen. Er hatte uns schon letzten Herbst in unsere Wohnung an der Puškinskaja geführt.

Wir hatten Zürich bei kühlem Nieselregen verlassen. Hier scheint die Sonne, es ist herrlich warm. Auf der Pulkovskoje Šosse ist abendlicher Stau. Ruckweise geht es vorwärts, vorbei an neuen Fabriken, die ausländischen Konzernen gehören, Lagerhäusern und Einkaufszentren. Vor 16 Jahren, erinnern wir uns, war da noch nichts ausser ein paar Kohlkopf- und Kartoffelfelder. Auf dem Moskovskij Prospekt stockt der Verkehr hartnäckiger. Auf den Bürgersteigen herrscht emsiges Treiben. Viele Läden haben Schaufenster und bieten alles an, was ein Mitglied der Konsumgesellschaft zu brauchen meint. Damals waren wir zusammen mit einer Gruppe Studentinnen in einem Bus mit braugelben, abgeschossenen Vorhängen durch diese Einfallstrasse gefahren. Das Fahrzeug der Marke Ikarus aus Ungarn (vom Volksmund wegen seiner reichlich ausgestossenen Abgaswolken vengerskaja mest' genannt) war an jenem Abend fast allein auf der Strasse. Auch Fussgänger sah man kaum. Dort, wo Läden die Strasse säumten, waren in den Schaufenstern vor einst wohl weissen Tüllvorhängen grosse Plakate aufgestellt, auf denen stand, was es im Laden allenfalls zu kaufen gab: Moloko, Produkty, Detskaja odežda, knigi usw. Wir glaubten, durch eine verlassene Stadt zu fahren.

Heute erstickt Petersburg am Individualverkehr, ersticken die Fussgänger an den Abgasen und am Staub. Nachdem wir in den Ligovskij Prospekt eingebogen sind, kommen wir etwas schneller voran. Über den Kuznecnyj pereulok erreichen wir die Puškinskaja, fahren am hässlichsten Denkmal für den Dichter vorbei zur Nr. 10, wo wir uns für einen Monat eingemietet haben.

Unsere geräumige Wohnung liegt im vierten Obergeschoss. Die Fenster gehen auf einen kleinen Innenhof, so dass man ausser den Schwalben auf ihrer ewigen Jagd nach Insekten nichts hört. Bis wir ausgepackt haben, ist es kurz vor sieben Uhr. Wir eilen zum Kuznecnyj Rynok, aber der hat bereits geschlossen. Vor den Seiteneingängen drängen sich schäbig gekleidete Frauen, denen schnell verderbliche Produkte, die man morgen nicht mehr verkaufen können wird, günstig abgegeben werden. Die Bäckerei Baltijskij chleb am Vladimirplatz wird von den britanskije pekarny mit vielen Brotsorten beliefert, deren einige uns schon im vergangenen Herbst gemundet hatten. Achtkornbrot und das dunkle Rodnoj sind noch vorhanden. Bei einem Kaukasier am Strassenrand erstehen wir Petersilie, kleine Gurken und Tomaten zu völlig übersetztem Preis. Diese Leute erhalten ihre Produkte dank guter Beziehungen vom Markt und setzen sie teuer ab, sobald der seine Tore geschlossen hat. „Echt“ sind in aller Regel nur die alten Frauen; sie verkaufen einen Teil der Erträge ihrer Gärtchen auf der Datscha oder Früchte, Beeren und Pilze, die sie im Wald gesammelt haben. Zu unserem grossen Bedauern hat die Pilzsaison noch nicht begonnen. Pfifferlinge und Steinpilze waren letztes Jahr wunderschön und im Vergleich zur Schweiz spottbillig. Im Laden Karavaj an der Puškinskaja kauft Vreni Olivenöl, Butter, Käse und eine geräuchte Wurst Moskovskaja. Den Weinessig und Balsamica haben wir aus der Schweiz mitgebracht. Die meisten Russen brauchen keinen Essig, den man deshalb kaum auftreiben kann. Das was sie als Uksus für das Einmachen von Gurken brauchen, hat mit unseren Essigen nicht viel gemeinsam. Der Hauptgrund für das Fehlen guten Essigs liegt wohl darin, dass das Essen von Blattsalat, den es inzwischen auf den Märkten in bester Qualität zu kaufen gibt, bei den Russen noch nicht in Mode gekommen ist. Sie verwenden ihn mehr zur Dekoration für alle möglichen Gerichte oder richten ihn mit ihrer heiss geliebten Majonnaise an.

Ein Fastfood- und Getränkeladen mit grosser Wodkaauswahl befindet sich in unserem Haus und hat Tag und Nacht geöffnet. Ich hole das lebensnotwendige Trinkwasser, eine Flasche Wodka Diplomat und gutes russisches Bier Baltika Nr. 7. Das Weintrinken haben wir in Russland schon lange aufgegeben. Darüber später mehr.

Um zehn Uhr abends gehen wir aus. Es ist taghell. Wir spazieren den Nevskij hinunter zur Ploščad' Aleksandra Nevskogo. Dort liegt das Hotel Moskva, in dem wir vor 16 Jahren einmal ganz gut gegessen hatten. In damals üblicher Manier hatte der Kellner uns unwirsch zu verstehen gegeben, es sei alles ausgebucht, liess uns dann aber in das halbleere Restaurant, weil wir ein wenig Russisch radebrechten. Heute wimmelt es in der ganzen Stadt von Restaurants aller Preis- und Qualitätsklassen. Der Konkurrenzkampf ist hart, was der Qualität des Angebotenen und der Bedienung gut tut. Vom Moskauer Bahnhof an hat es auf dem Nevskij nachts nicht mehr viel Publikum, während zwischen diesem Bahnhof und der Admiralität fast rund um die Uhr ein Gedränge herrscht wie zu Gogols Zeiten – und ebenso unterschiedlich bezüglich Herkunft und Ausstattung zu den verschiedenen Tages- und Nachtzeiten. Unangenehm sind zu später Stunde die vielen Betrunkenen, von denen viele den Ausländer dreist anbetteln, damit sie sich noch eine Flasche genehmigen können.

23. Mai

Wir freuen uns auf den Kuznecnyj Rynok. Er gilt als der teuerste, aber auch beste Lebensmittelmarkt der ganzen Stadt. Wir erstehen grosse Fleischtomaten aus Aserbeidschan, von denen man in Zürich nur träumen kann, meine geliebten, mit wenig Salz marinierten Gurken, marinierte Tomaten mit Knoblauch, zwei Sorten Honig (es werden deren etwa zehn angeboten, dazu auch Waben), Brynza, den mozzarellaähnlichen, wenig gesalzenen, wunderbaren Käse aus Schafmilch, mit dem man auch Chacapuri zubereiten kann, sowie den russischen Einheitskäse der Marke Athlet, nicht besonders aufregend, aber auch nicht schlecht. Neuerdings stammen viele Milchprodukte aus dem Baltikum. So schlecht, wie die Zeitungslektüre glauben zu machen versucht, können die Handelsbeziehungen Russlands zu den baltischen Staaten also nicht sein. Wie der Flug über das Baltikum zeigt, betreiben die Balten offenbar auch eine andere Agrarpolitik, scheinen eine vernünftige Landreform nicht nur beschlossen, sondern auch durchgeführt zu haben. Vom Flugzeug aus sieht man überall bestellte Äcker und saftige Wiesen. Nichts liegt da brach, nichts ist vergandet. Die Russen singen gern das Lied vom schlechten Klima für die Landwirtschaft. Doch liegt Estland nicht günstiger. Wenn die Russen endlich damit anfangen würden, den Bauern das Land mit realistischen Zinssätzen für langfristige Kredite zu verkaufen oder zu vernünftigen Preisen zu verpachten, wäre wohl auf der russischen Seite der Grenze manches anders. Es ist einfach unglaublich, wieviel Land, das vor 16 Jahren noch bewirtschaftet worden war, heute verkommt, versumpft und aufgegeben wird. Doch für die Durchführung einer solchen Reform würde es Politiker mit Charisma, Durchsetzungsvermögen und Bezug zur Landwirtschaft brauchen statt der Schwätzer, Jammerlappen und Profiteure, die das heutige Parlament beleben. Tolstojs Levin aus Anna Karenina lässt grüssen!

Unser Reisebüro, die Cajka, mit welcher Ferdi Maeder, der Eigentümer unserer Wohnung, zusammenarbeitet, liegt an der Fontanka 38, im schön renovierten Turgenev-Haus, das jetzt Büros von Firmen aller Art beherbergt. Wir müssen unsere Immigrationskarten hier lassen, damit sie in einem Partnerhotel abgestempelt werden können.

Ein ausgedehnter Spaziergang durch den Sommergarten bringt etwas frische Luft in die Lungen, sozusagen als Vorrat für den Heimweg über den Litejnyj Prospekt. Der Verkehr bricht da jeden Abend zusammen, die russ- und kohlenmonoxydgeschwängerte Luft macht einem buchstäblich übel. Irgendwo steht an einem Hofeingang eine Tafel mit der Aufschrift Remont obuvi i cemodanov – Schuh- und Schirmreparatur. Vreni will hier versuchen, in ihren Ledergurt zwei weitere Löcher stanzen zu lassen, weil er ihr zu weit ist. In einem Keller im Hof stossen wir auf eine grosse Werkstätte. Die Dame an der Kasse prüft den neuen Gurt anerkennend und ruft den Kürschner.

Ich kann das schon machen, doch wird das Loch vielleicht nicht genau gleich gross sein, sagt er. Vreni bittet ihn, das Bestmögliche zu tun, und er verschwindet mit dem Gurt. Auf einer Tafel lese ich, dass man hier aus einem alten Regenschirm einen neuen machen lassen kann, und frage die Dame, ob das nicht teurer zu stehen komme als ein neuer.

Wo denken sie hin. Das kostet sie hier 120 – 150 Rb. Dafür erhalten sie höchstens einen neuen Schirm, der schon beim ersten Öffnen kaputt geht. Der Kürschner bringt den Gurt. Vreni prüft die Löcher. Von blossem Auge ist der etwas kleinere Durchmesser nicht zu erkennen. Sie fragt, was die Arbeit koste. Der Kürschner winkt ab, doch die gestrenge Dame sagt sofort: 20 Rubel – ein Franken. Tüchtig sind sie, die russischen Frauen.

Wir können nicht am Lomonosov-Porzellanladen vorbeigehen, ohne einen Blick hinein zu werfen. Er ist voller Leute, mit einer Ausnahme Russen, die sich ihr Porzellan kaufen. Recht haben sie, denn auch die billigen Dekors sind mehrheitlich sehr hübsch. Mit grosser Kreativität schaffen die Künstler dieser Fabrik immer wieder neue und zum Teil überaus elegante Formen und Muster. Die Preise haben mittlerweile das Niveau von Meissen erreicht. Der Scherben ist eigentlich weisser und homogener als der Dresdener, die modernen Dekors der Deutschen weniger geschmackssicher als die der Russen. Mit Freude stellen wir fest, dass meine Empfehlung ans Werk, die alten Figuren wieder zu produzieren, befolgt worden ist.

Am Vladimirskij Prospekt finden wir ein Haushaltgeschäft. Hinter einem kleinen, bescheidenen Kellereingang verbirgt sich ein wahres Labyrinth von Räumen, in denen man von der Glühbirne bis zum Weissputz, vom Putzeimer bis zu Filterpapier für die Kaffeemaschine alles findet, was das Herz begehrt. Vreni hatte festgestellt, dass der Kartoffelschäler, den sie letztes Jahr ins Inventar der Wohnung hatte einfliessen lassen, den Weg in eine andere Küche fand. Zudem brauchte sie einen Schwingbesen, ein Salatbesteck und ein Plasticbecken zum Waschen des grünen Salats, Frischhaltefolie, ein Rüstbrett und Waschmittel.

Nach einem kühlen Bier, diesmal das etwas fade Baltica Nr. 3, beschliessen wir, in einem kleinen Restaurant gleich gegenüber essen zu gehen. Zerstreut bestelle ich ein Fleischgericht, während Vreni Bliny mit Pilzfüllung wählt. Zuvor essen wir einen Salat aus Tomaten und grünen Zwiebelstengeln mit Fetakäse, der wesentlich besser ist als unserer. Das Fleisch erweist sich à la russe, also steinhart durchgebraten, die Bliny sind ausgezeichnet, ebenso das Bier der

Brauerei Tin'kof, die hinter der Kasaner Kirche liegt und im Brauereigebäude eine Bierhalle betreibt, die der junge Kellner wärmstens empfiehlt.

Ein spätabendlicher Spaziergang führt uns die Majakovskijstrasse hinunter und wieder zurück. Die weissen Nächte haben es uns angetan. Wir schlafen nicht schlechter, eigentlich sogar besser als in Zürich, obwohl wir das Schlafzimmer nicht verdunkeln können. Wenn man mal aufstehen muss, ist kein Kunstlicht nötig. Gerade während zweier Stunden ist es nicht möglich, ohne Kunstlicht zu lesen.

24. Mai

Was man im Smalltalk fallen lassen muss, um „dabei“ zu sein, erwarben wir schon vor vielen Jahren. Wir waren zweimal in der Ermitage, hatten die Paläste von Puschkin, Peterhof, Pavlovsk und den des Herrn Menschikov besichtigt, als man dort noch nicht vorwärts bewegt wurde, wie der Inhalt einer Tube Senf, wenn man hinten drauf drückt. So konnten wir es uns leisten, vier Wochen lang ausschliesslich das zu tun, was uns gerade in den Sinn kam.

Heute ist wieder wunderbares Sommerwetter, das elektronische Thermometer am Platz des Aufstands zeigt 29 ° C. So kommt uns nicht ganz unbegründet der Taurische Garten in den Sinn, ein grosser, schöner Park unweit des Smolny. Auf dem grossen und, wie es in Russland so üblich ist, gut ausgestatteten Kinderspielplatz sitzen fast ausschliesslich Grossmütter im Alter von 40 bis 60 Jahren. Sie beobachten ihre Enkel, plaudern miteinander oder denken darüber nach, wie sie das Geld für ihren Lebensunterhalt zusammen bringen können. Eine Horde Rekruten aus der nahe gelegenen Kaserne hastet leicht gekleidet durch den Park, da und dort angefeuert von Offizieren, die ihnen die Zwischenzeiten zurufen. Wer im Quartier wohnt und gerade frei hat oder arbeitslos ist, geniesst ein erstes Sonnenbad. Wie wir gehört haben, war das Wetter dies Jahr bis zum Tag unserer Ankunft ziemlich unfreundlich.

Entlang der Naberežnaja und über die Tuskajastrasse wandern wir weiter zum Smolny, wo uns der nächste Park erwartet. Die Hauptkuppel der Kirche war letzten Herbst noch eingerüstet. Jetzt erstrahlt sie im Licht der Mittagssonne in Weiss und Blau. Nur der Glockenturm steckt noch immer in einem sorgfältig gezimmerten Holzgerüst. Vor dem Eingang zum ehemaligen Fräuleininternat, in dem die Bolschewiken 1917 ihr Hauptquartier eingerichtet hatten, steht die Leninstatue in einem Meer knallroter Tulpen, die gerade aufgegangen sind. Der Bol'seochtinskij Most, eine bemerkenswerte Eisenkonstruktion des späten 19. Jahrhunderts, ist voller Autos und Strassenbahnen, die kaum vorwärts kommen. Als wir ihn vor 16 Jahren fotografierten, mussten wir ein Weilchen warten, bis sich eine Strassenbahn darauf befand. Es war aber kein Problem, ihn ohne andere Fahrzeuge abzulichten.

Nach dieser ausgedehnten Stadtwanderung suchen wir den Markt auf. An einem Stand kaufen wir Kartoffeln. Der Stand wird von einer Russin betrieben; die Preise sind angeschrieben. Die Kaukasier, denen die meisten Früchte- und Gemüsestände gehören, schreiben prinzipiell und wider jedes Gesetz nichts an. Vor einer der Kartoffelpyramiden steht ein Kartonschild mit der Aufschrift 30, vor der andern mit 50 Rubeln. Die Kartoffeln sehen aber gleich aus. So frage ich die Verkäuferin, worin der Unterschied zwischen den beiden Sorten bestünde. Die

Antwort ist bemerkenswert: Odny naši, iz Kryma, drugie iz za granitsy (Die einen sind unsere, aus der Krim, die andern ausländische).

S tocki zrenija politiki, eto interesnyj otvet, gebe ich zurück (Das ist eine politisch interessante Antwort). Die Russin lacht und wägt uns kommentarlos die gewünschte Menge der teureren, „einheimischen“ Kartoffeln aus der Malorossija ab.

Grünen Salat fand man früher auf den Märkten nicht. Heute wird er in bester Qualität, frisch und knackig angeboten. Auch herrliche Kirschen gibt es – aus Samarkand, wie wir hören. Der Preis ist gleich wie in Zürich: 160 Rubel das Kilo, also 8 Franken. Es ist deshalb kein Wunder, dass diese Früchte nur hundertgrammweise und nicht von jedermann gekauft werden. Sie sind übrigens zu kunstvollen Pyramiden aufgeschichtet, die man allerdings nicht anrühren darf. Die gewünschte Menge der Früchte wird hinter der Theke aus einem Gebinde geholt. Selbstverständlich erhält man zuerst eine Kirsche zum Kosten.

Erstmals kauft Vreni Kalbfleisch für Steaks ein. Weil das Fleisch anders geschnitten wird als in der Schweiz, lässt sie sich von der sympathischen Metzgerin beraten – und tut gut daran. Das Fleisch erweist sich als saftig, zart und sehr aromatisch.

Der Abendspaziergang führt uns über den Nevskij- Prospekt mit seinem ewigen Gedränge zur Ploščad' Ostrovskogo, von dort zum eleganten Lomonosovplatz, der eigentlich zu Ehren seines Tessiner Erbauers Rossiplatz heissen müsste. Rossi hatte immerhin eine Strasse hinter der Kasaner Kirche erhalten. Über die skurrile Kettenbrücke, deren gigantische Ketten nur Zierat sind, treten wir den Heimweg an, als der Himmel sich verfinstert. Eine Wetteränderung steht offensichtlich bevor.

25. Mai

Wir besuchen Nadežda Petrovna, die mit ihrem Mann und ihrer Tochter in unserem Quartier lebt. Die Geschichte dieser Familie wäre des Platzes in einem Roman Dostoevskijs würdig, der ja auch eine Zeitlang in dieser Ecke, gleich neben dem Kuznecnyj Rynok, gewohnt hatte. Das Ehepaar, beide echte Petersburger Intellektuelle, hat einen erwachsenen invaliden Sohn, der mit einer zehn Jahre älteren schizophrenen Frau zusammen lebt und sich mit einem Bauchladen über Wasser hält, aus dem er in den Metrozügen Papeteriewaren verkauft. Um, wie er glaubt, zu Geld zu kommen, verspielt er das Wenige, was er verdient, in einem der Spielsalons, die es seit kurzem an jeder Strassenecke gibt. Die Adoptivtochter ist in der Pubertät, träumt von Reichtum und Erfolg, tut nichts für die Schule, in der sie gerade das achte Schuljahr abschliessen sollte. Sie will Juristin werden. Der Adoptivvater weiss, dass die Eintrittskarte an die juristische Fakultät ein paar Tausend Dollar kosten wird, wenn das Mädchen kein gutes Abschlusszeugnis vorweisen kann.

Nadežda hatte im Herbst einen Herzinfarkt. Nun steht ihr eine Bypassoperation bevor. Zuvor sollte sie noch ihre Parodontitis behandeln lassen. Trotz des ärztlichen Verbots raucht sie mindestens zwanzig Zigaretten am Tag, ihr Mann Evgenij übrigens noch wesentlich mehr. Neben seiner Tätigkeit als Dozent pflegt er dem einflussreichen Rektor einer Fachhochschule den Garten. Der hilft ihm, seine Tochter durch die Schulprüfungen zu bringen.

In der geräumigen Wohnung herrscht eine beispiellose Unordnung. Neben den beiden Erwachsenen und der Tochter leben in den drei Zimmern noch eine Katze

und ein elendes Hündchen. Rund um die Uhr läuft in der kleinen Küche der Fernseher.

Ursprünglich wollten wir Nadežda für einen Tag nach Peterhof oder Oranienbaum entführen, weil wir dachten, ein bisschen Bewegung in einer der wunderschönen, weitläufigen Parkanlagen könnten ihr gut tun. Sie lehnt es jedoch rundweg ab, aus der Stadt hinaus zu fahren. Bei ihrem gegenwärtigen Gesundheitszustand, beteuert sie, getraue sie sich nicht, so weit zu fahren. Nach Ansicht des behandelnden Arztes müsste sie zwar, wie wir vernommen hatten, viel zu Fuss gehen, doch bringt sie dafür einfach keinerlei Energie auf. Nicht einmal für die regelmässigen Spaziergänge mit dem Hündchen reicht die Kraft. So pinkelt es eben in der Wohnung auf den Boden. Auch heute darf es uns nicht begleiten, obwohl Vreni darum bittet.

Nadežda führt uns zur Ploščad' Pjat' Uglov an die Theaterkasse. Eingehend studieren wir die Plakate, mit denen alle Wände tapeziert sind. Ins Theater will Vreni nicht gehen, das Mariinskij-Theater hat nur seine ewige Giselle, Boris Godunov und zwei klassische Ballette auf dem Programm, die Konzertsäle bieten auch nichts Aufregendes.

Wir setzen unseren Spaziergang fort. An der Ulica Kazanskaja liegt die Brauerei Tin'kof. Wir betreten das Gebäude und gelangen in eine riesige Bierhalle. In einem Nebenraum ist eine Sushi-Bar mit Förderband eingerichtet, an der drei japanisch eingekleidete Russen Sushi zubereiten. Hinter einer grossen Glasscheibe liegt die Brauerei. Sie ist aus Deutschland hierher gebracht worden. Wir trinken frisches, helles Bier, essen Salzbrezeln. Ich bestelle noch eine Portion Sel'd' von bester Qualität. Das kostet zusammen 953 Rb, Trinkgeld inbegriffen, also knapp 50 Fr. Für diesen Preis erhält man im Elki-Palki für zwei Personen ein kaltes oder warmes Buffet à discretion samt Bier.

Vor der Kasaner Kirche sitzen hunderte von jungen Leuten auf dem Rasen und diskutieren über ihre Prüfungen, die vor Beginn der Sommerferien überall stattfinden. Wir spazieren dem Griboedovkanal entlang zum Marsfeld, wo tausende von Tulpen blühen und die ersten Fliederblüten ihren Duft verbreiten, spazieren durch den Sommergarten zur Fontanka, wo Vreni und ich im Innenhof des Hauses Fontanka – ul. Cajkovskogo – ul. Oružeinika Fjodorova kürzlich auf eine Kunstakademie gestossen waren, deren Studentinnen einen Spielplatz gestaltet hatten, bei dem Gaudí hätte Pate gestanden haben können.

An der ul. Pestelja betrachten wir die Auslagen eines grossen Antiquitätengeschäfts mit dem für sein Angebot skurrilen Namen Renaissance. Die reichen Russen, die nun ihre grossen Villen standesgemäss einrichten müssen, greifen gerne auf alte Möbel zurück, die vornehm wirken. In einer Chippendalevitrine entdeckte ich neben allerlei Nippes fünf der wunderschönen Bauernfiguren von Lomonosov. Ob sie alt waren oder Kopien, konnte ich nicht feststellen. Den Laden betreten mochte ich nicht. Nadežda hätte sonst darüber zu grübeln begonnen, was für schöne Dinge reiche Leute wie wir sich leisten können, denn sie hält uns wie alle Westler für wohlhabend.

Der Rückweg über den im Verkehr erstickenden Litejnyj Prospekt ist mühsam. Die ungefilterten Abgase der Automobile machen einem übel. Glücklicherweise ist es etwas weniger heiss als gestern.

Am Fernsehen wird berichtet, dass in Moskau die Elektrizitätsversorgung zusammengebrochen ist und ein Verkehrschaos ausgelöst hat. Wir beobachten halb schmunzelnd, halb angewidert, wie der Energieminister und Elektrizitätsboss Cubais sich um die Verantwortung für das Ereignis drücken, das sich wohl hätte

vermeiden lassen, wenn ein Teil des Geldes in die Infrastruktur investiert worden wäre, das die Herren auf ausländischen Konten liegen haben.

26. Mai

Ein Fernsehsender hatte für diesen Tag eine schlechte, der andere eine gute Wetterprognose gebracht. Die Wirklichkeit liegt irgendwo dazwischen, so dass wir beschliessen, die Porzellanfabrik Lomonosov aufzusuchen, deren Museum neu gestaltet worden sein soll. Wir fahren mit der Metro zur Station, welcher die Fabrik den Namen gab. Auf dem Weg zur Neva, an der die Manufaktur liegt, erstehe ich bei einem Strassenhändler Leim, um zu Hause die 10 Rubelbriefmarken auf die Ansichtskarten zu kleben. Die Marken erwiesen sich weder als selbstklebend noch als gummiert. Wenn man Kleinigkeiten wie eine Tube Leim kaufen will, merkt man, dass man ein Fremder ist: Man weiss nicht, wo die feilgeboten wird und ist froh, zufällig auf einen Mann zu stossen, der sie hat. Papeterien verkaufen keinen Leim. Auch in den Supermärkten ist die Angebotspalette nicht ganz gleich wie etwa bei der Migros.

Das neue Museum liegt gut bewacht im 5. Obergeschoss des Gebäudes. Die Exponate sind in gut beleuchteten Vitrinen ansprechend ausgestellt. Leider fehlt der interessanteste Teil der Gegenstände; das suprematistische und das Revolutionsporzellan. Eine Wächterin teilt uns mit, diese Sammlung befinde sich zur Zeit auf Tournée in England und werde von 2006 an in einem neu hergerichteten Saal dem Publikum wieder gezeigt werden.

Im Erdgeschoss wurde ein grosser Museumsladen eingerichtet. Er ist voller Leute, fast nur Russinnen, die sich Porzellan für den Hausgebrauch erstehen. Offenbar braucht ein russischer Mittelstandshaushalt noch etwas mehr als zwei Espressotassen und zwei Kaffeelöffelchen, wie es bei uns langsam Usus ist, wo man entweder das Mikrowellenfood aus der Plasticschale isst, ins Restaurant geht oder einen Cateringservice samt Gläser und Geschirr kommen lässt, wenn man einmal die mit allen Raffinessen ausgestattete Küche vorzeigen will, wo im Backofen und im Steamer noch die Gebrauchsanweisungen für dessen Benützung liegen.

Eine Galerie zeigt Vasen, Tassen und Teller, die von den Künstlerinnen und Künstlern des Hauses eigens zu diesem Zweck gestaltet wurden. Da ist ein grosses kreatives Potential versammelt!

Wir fahren zur Sennaja Ploščad'. Bei wieder strahlendem Sommerwetter bummeln wir zum Nevskij und wühlen uns durch die Menge zum Elisejskij, dem Lebensmittelgeschäft mit dem berühmten Jugendstil-Intérieur. Wir kaufen trockenen Krimsekt, eine Flasche Muskat Krasnogo Kamnja von Massandra, Rauchwurst der Marke Ljubitel'skaja, die sich als hervorragend erweisen wird, geräuchten Stör und marinierte Heringe. Dann schlendern wir nach Hause. Die weissen Nächte verlocken zu Spaziergängen nach dem Abendessen. Wir schlendern über den Nevskij zur Fontanka, dann zum Lomonosovplatz, durch die Lomonosovstrasse zur Raz'ezžaja, wo ich eine Oenothek entdeckte. Wir treten ein und finden nicht nur meinen Lieblingswodka, den Altaj, und Vrenis Krimsekt, sondern auch eine grosse Auswahl an georgischen Weinen, von denen wir je eine Flasche zu 236 und 465 Rb. für Nadežda kaufen, welcher der Arzt ans Herz gelegt hatte, jeden Tag ein wenig Rotwein zu trinken. Sie befolgt diesen Rat, trinkt, wie ich beim Besuch am Vortag bemerkt hatte, allerdings ein Gesöff aus einer Kartontüte, das wohl der Gesundheit wesentlich abträglicher sein dürfte als

irgend ein Bier oder ein billiger Wodka. Schwer beladen mit Fototasche und Getränken erreichen wir unsere Wohnung. Ich öffne die Balkontür, als es zu regnen beginnt.

27. Mai

Vreni findet auf dem Markt frische Hühnerleber. An den Ständen, wo wir unsere Einkäufe tätigen, nimmt man uns schon als Kunden wahr und begrüsst uns. Wie überall ist es auch hier sinnvoll, immer die gleichen Händler zu berücksichtigen.

Im Reiseführer hatte Vreni gestern Nacht gelesen, dass es ganz unten an der Naberežnaja Lejtenanta Schmidta ein Bergbaumuseum gibt. Dort beginnt schon der Hafen. Es regnet nicht, so dass wir den Weg unter die Füsse nehmen: Kuznecnyj Pereulok – Zagorodnyj Prospekt – Goročovaja ulica – Admiraltejskij sad – Galernaja ulica – Lejtenanta-Šmidt-Brücke – dann der Neva entlang an der fast fertig restaurierten Kirche mit ihren neu glänzenden Kuppeln vorbei. Kaum stehen wir unter dem Porticus des Museums, bricht ein Gewitter los. Im Museum erfahren wir vom gestrengen Portier, dass Besuche nur in Gruppen und nach Voranmeldung möglich sind. Ich frage ihn natürlich, ob da wirklich nichts zu machen sei, doch bleibt er unbestechlich hart. So warten wir das Ende des Wolkenbruchs ab und treten den Heimweg an.

Nicht unweit der Kirche befindet sich der beste Souvenirladen Petersburgs. Wahrscheinlich kaufen hier die Seeleute ein. Vreni erstet für das Enkelkind einer Freundin eine hübsche Matrjoška, während ich die grosse Auswahl der Lackschachteln mustere, deren Preise heute in astronomische Höhen steigen können. Für eine gute Miniaturmalerei bezahlt man bald einmal 20'000 Rb.

Durch die 8. und 9. Linie, über den Bol'šoj Prospekt gelangt man zur 6. und 7. Linie, einer hübsch gestalteten Fussgängerzone, die zur Metrostation Vasiljeostrovskaja führt. Es beginnt wieder zu regnen. Vreni stellt fest, dass der Druckknopf ihres Knirpses, den ich ihr einst für die erste Reise nach Petersburg, damals natürlich noch Leningrad genannt, geschenkt hatte, abgebrochen ist und sich der Schirm nicht mehr öffnen lässt.

Die Metro bringt uns trocken bis fast nach Hause, denn von der Station Majakovskaja sind es bis zur Ulica Puškina 10 nur noch 200 m. Wir deponieren die Fototasche und die Matrjoška und machen uns auf den Weg zum Schirmflicker. Lange müssen wir dort warten, weil ein junger Mann einen uralten Handkoffer mit Rollen gebracht hat, dessen Griff verklemmt oder abgebrochen ist. Der Fachmann prüft den Koffer, löst das Innenfutter, um den Mechanismus zu sehen: Ja, kann repariert werden, sagt er. Zwei Wochen. Wir sind überlastet. Der junge Mann will aber in drei Tagen verreisen. Die Dame an der Kasse macht's mit 30 % Expresszuschlag zum Reparaturpreis möglich. Dann kommen wir mit unserem Schirm dran. Sie erinnert sich an das erste Gespräch und lacht, als wir ihr den Knirps in die Hand drücken. Auch der Schirm lässt sich flicken. 95 Rubel lautet der Kostenvoranschlag, inklusive 30 % des Preises für die Reparatur bis übermorgen, denn das Wetter ist instabil. Bezahlt wird sofort – aus verständlichen Gründen.

An einem andern Hauseingang preist sich eine Werkstätte für die Reparatur von Handies an. Kurz: Alles, was bei uns weggeworfen wird, lässt sich hier flicken. Wäre das nicht wegweisend für eine Gesellschaft, die sich marktschreierisch den sorgsamem Umgang mit Ressourcen aufs Banner schreibt?

Müde und hungrig kommen wir nach Hause. Um 22.30 Uhr wird ein Feuerwerk abgehalten, in Ermangelung von Nacht eben am Tag. Wir bleiben in der gemütlichen Wohnung.

28. Mai

Es ist wieder sonnig. Wir spazieren zum Jusupovpark. Auf der Terrasse vor dem Schloss werden eine Dekoration aus weissen und blauen Luftballons und Lautsprecher aufgebaut. Sonntäglich gekleidete Mädchen üben irgendwelche Tanzschritte. Eine üppige Blondine in Schwarz, offenbar die Verantwortliche, testet ein Mikrofon. Offenbar wird hier ein Auftritt vorbereitet. Beim Teich bespricht eine Blechmusik in Uniform letzte Details ihrer Darbietung. Wir setzen uns auf eine Bank an der Sonne, kommen mit einem älteren Mann ins Gespräch und erfahren, dass heute mit einem grossen Karnevalsanzug das Petersburger Stadtfest abgehalten wird. Das gestrige Feuerwerk sei der Auftakt zum Anlass gewesen.

Auf dem Heimweg begegnen wir immer wieder uniformierten oder kostümierten Gruppen, die der Dvorcovaja Ploščad' zustreben. Der Nevskij ist abgesperrt und autofrei. Bereits säumen dichte Mensentrauben die Strasse. Wir beschliessen, uns das Spektakel zu Hause am Fernseher anzuschauen. Dort erfahren wir, dass jeder Stadtkreis eine kostümierte Gruppe, einen Wagen und eine Karnevalskönigin stellt. Auf der Dvorcovaja Ploščad' wird dann vor der herrlichen Kulisse des Winterpalastes die Prämierung stattfinden. Alle paar Minuten wird die quirlige Stadtpräsidentin Matvijenko gezeigt: bei der Übergabe des Stadtschlüssels an den Narrenkönig, beim Tanzen mit Maskierten, beim Durchschneiden eines Bands usw. Russische Politiker sind wie alle andern auch in erster Linie Narren, deren Hauptanliegen die mediengerechte Selbstinszenierung zu sein scheint.

Um halb vier kommt Ekaterina Grigor'evna zu Kaffee und Kuchen, die 31-jährige Tochter unseres Freundes Grigorij in Zürich. Sie gesellt sich gern zu uns, um den Umzug aus sicherer Distanz anzuschauen. Auf der Strasse sei ein fürchterliches Gedränge, sagt sie.

Am Abend sind wir bei Nadežda und Evgenij eingeladen. Sie bewirten uns mit wunderbaren Sakuski und Kalbfleisch mit Kartoffeln. Dazu trinken Evgenij und ich Wodka der Marke Mendelejev C_2H_5OH und die Damen den georgischen Wein, den wir erstanden hatten. Eine der beiden Flaschen, die billigere, erweist sich als ganz anständig, wenn auch nicht umwerfend. Den Russen schmeckt der Wein jedenfalls besser als das Zeug in der Kartontüte. Zum Nachtisch haben wir von der Bäckerei an der Vladimirskaia eine Torte mitgebracht. Es ist Samstag. Die Tochter hat Ausgang, ist, wie es sich für dieses Alter so ergibt, in der Disco. Vreni und ich stellen erschüttert fest, dass das Ehepaar jeden Lebenswillen verloren zu haben scheint. Es herrscht eine sehr depressive Atmosphäre in dieser Wohnung. Als Teenager wäre ich da auch lieber in der Tanzdiele...

29. Mai

Während in Zürich das Thermometer auf 30 ° C gestiegen ist, haben wir kühles Wetter ohne Sonnenschein. Es ist schon Mittag, als wir uns endlich entschliessen, die Bücher liegen zu lassen und spazieren zu gehen. Vor 17 Jahren hatten wir mit einem jungen Architekturhistoriker den Botanischen Garten aufgesucht, in dem ein unter Fachleuten der Metallbaukunst berühmtes, riesiges Gewächshaus

stand. Es war damals, wie der ganze Garten, in einem jämmerlichen Zustand gewesen. Wir sind neugierig zu erfahren, was sich seither getan hatte. Viel, wie wir sehen. Das Gewächshaus und das Hauptgebäude wurden restauriert, andere Gebäulichkeiten sind noch eingerüstet. Die Gartenanlagen befinden sich zum grossen Teil in einem gepflegten Zustand. Weil Petersburg keinen warmen Mai hatte, blühen noch nicht viele Pflanzen. Die Flieder in allen Farben beginnen erst aufzugehen, verbreiten aber schon ihren lieblichen Duft.

In die Gewächshäuser kommt man nicht ohne Führung. Unsere Führerin erweist sich als bestens ausgebildete Botanikerin. Sie weiss viel und anregend zu erzählen. In einem Gewächshaus, das wie eine gigantische Bratpfanne mit Glasdeckel aussieht, befindet sich ein Teich von über 10 m Durchmesser, in dem gerade Seerosen in allen Farben blühen. Rund um den Teich sind Töpfe aufgehängt, in denen Orchideen und andere tropische Pflanzen gedeihen. Im Vorraum des grossen Gewächshauses, in dem sehr schöne Palmen in die Höhe schießen, die wir zum Teil von Thailand her kennen, hängt eine Tafel mit den Wasserständen verschiedener Überschwemmungen. Die Striche liegen mehr als einen Meter über dem Boden. Puškins Mednyj Vsadnik lässt grüssen.

Den Rückweg ins Stadtzentrum gehen wir zu Fuss. Der Prospekt Medikov führt zum Bol'šoj Prospekt, dann geht es durch die Ulica Kronverkskaja, an der in grossen Häusern aus der Stalinzeit u. a. Šostakovic und Prokof'ev gelebt hatten, zum Sytninskij Rynok, in dessen Nähe das uns seit vielen Jahren bekannte georgische Restaurant Tbilissi liegt, eine der ersten privaten Firmen der Gorbacev-Zeit. Es ist geschlossen, das Innere im Umbau. Im letzten September hatten wir dort noch ausgezeichnet gegessen und uns von der Kellnerin erzählen lassen, dass die Schikanen der Polizei der letzten 80er Jahren ersetzt wurden durch die des Steuerinspektorats. Ob das Lokal wohl wieder aufgehen wird? Wir spazieren durch den schönen Aleksandrovskijpark und über den Troickij-Most mit seiner schönen Aussicht zum Marsfeld und dann auf dem bereits gewohnten Weg nach Hause, wo es, etwas improvisiert, Pel'meny mit Pesto gibt.

30. Mai

Der Himmel bleibt hartnäckig bedeckt. Am Vorabend ist der Slavist Prof. J. U. Peters mit seinen Studenten angekommen. Er ruft an, um ein Treffen in der Stadt zu vereinbaren.

Wir spazieren nach dem ausgiebigen Frühstück den Nevskij abwärts, am Moskauer Bahnhof vorbei bis zum Alexander Nevskij – Friedhof. Dort ist viel gebaut und restauriert worden. So entstand ein Skulpturenmuseum, das wir eigentlich ganz gern angeschaut hätten, wenn es offen gewesen wäre. Auf der Seite des Hotels Moskva, kurz vor der Plošad' Vosstanija, liegt der beste Laden der Porzellanfabrik Lomonosov. Wir können natürlich nicht daran vorbeigehen, ohne einen Blick hinein zu tun. Es lohnt sich. Sogar das berühmte Schachspiel mit den Figuren in Trachten Russlands ist für 175'000 Rb zu haben.

Prof. Peters und eine jüngere Kunsthistorikerin treffen wir um halb zwei in einem italienischen Restaurant gegenüber dem Gostinnyj Dvor am Nevskij. Wir diskutieren unter anderem darüber, wer die nicht gegenständliche Kunst „erfand“. Ich habe verschiedentlich gelesen, dass die Russen sich diese Tat mit Verweis auf Larionovs und Goncarovas Lucismus aufs Konto schreiben. Jurij Annenkov hält den Rumänen Curlionis für den Vorreiter. Frau Jungen, die Kunsthistorikerin, findet alle diese Zuschreibungen sinnlos. Es gab da komplexe Systeme kommunizierender Gefässe in Europa und Russland, die man wohl kaum

je wird Personen zuordnen können. Natürlich taucht da rasch die Frage nach dem Zeitgeist auf, der den Boden für gewisse Neuerungen vorbereitet. Worin besteht dieser Zeitgeist? Wer „macht“ ihn? Wie kann er über verschiedene Kulturkreise hinaus wirken? Am ehesten lässt sich noch die letzte Frage beantworten. Die Russen hatten einige Mäzene, die viel reisten, neue Bilder von Impressionisten und anderen Avantgardisten kauften und diese in Petersburg und Moskau jungen Künstlern zeigten. Die Künstler selber reisten ebenfalls, wenn sie es sich leisten konnten. Jedenfalls war man über Césanne und viele andere wegweisende Künstler im Russland der Jahrhundertwend im Bild.

Prof. Peters scheint dem nachrevolutionären Russland grundsätzlich wenig Innovationspotential zuzuschreiben, äussert sich aber nicht klar zu der Frage. Die kulturelle Stagnation, die mit Stalins Wirken und Terror einsetzte und bis weit in die Brešnevzeit hinein dauerte, hat ihre Auswirkungen bis in die Gegenwart. Es wird wohl noch eine Weile dauern, bis junge, von der sowjetischen Kunstauffassung unbelastete Künstler von Rang die russische Literatur neu beleben werden.

Für mich ist der unerhörte Aufbruch der russischen Intelligenz nach 1900 nach wie vor ein Wunder, das man nicht einfach dem Abkopieren von Picasso, Arp, Debussy, Jarry usw. wird zuschreiben können. Vom sowjetischen Realismus am wenigsten zerstört wurde die Musik, die sich ideologischen Beurteilungen relativ leicht entziehen kann. In der bildenden Kunst scheint mir, wie ein Gang durch die Petersburger Sammlung Ludwig im Marmorpalast zeigt, der Anschluss an die Postmoderne bereits gefunden worden zu sein. Das Kino konnte sich ebenfalls relativ rasch von der Stagnation erholen, nicht zuletzt dank genialen Filmemachern wie Tarkovskij.

Prof. Peters führt uns an die Universitetskaja Naberežnaja, ins Slavische Seminar, in dessen Untergeschoss sich eine ausgezeichnete Buchhandlung befindet. Dort trennen wir uns. Vreni und ich wandern zur Birževaja Ploščad'. An der Strelka stossen wir auf eine Frau, die einen jungen Bären vorzeigt. Ich frage sie, was sie mit dem Tier, das drei Monate alt sein soll, anfangen werde, wenn es erwachsen ist. Kein Problem, lacht sie: Ich habe in meinem Kleinzoo noch seine Mutter. Mit der gehe ich oft in den Wald spazieren. Sie kommt immer wieder mit mir nach Hause. Bären sind so, wie man sie erzieht. Si non è vero, è ben trovato, denke ich.

Abends kommt Ekaterina Grigor'evna zu uns. Wir laden sie zum Abendessen ins Restaurant Elki Palki (zu Deutsch etwa „Gopfridstutz“) ein. Das Restaurant bietet eine einfache Formel an: Man wählt ein warmes oder ein kaltes Buffet aus, bezahlt 300 Rb und kann davon essen, soviel man will. Die Auswahl ist sehr reichhaltig, die kalten Sachen sind frisch. Zum Essen trinken Vreni und Ekaterina Bier, während ich mich mir 150 g Wodka genehmige. Das hat nichts mit romantisierender Annäherung an das russische Saufen zu tun. Seit Mendeleev entdeckt hatte, dass 40-prozentiger Alkohol für die Geschmacksnerven und für den Magen optimal bekömmlich sind, vorausgesetzt natürlich, dass dem Trinken ein sauberer Brand sauberen Getreides vorangeht, wurde der Wodka zunehmend perfektioniert. Ich erinnere mich noch, dass die drei 1989 am ehesten erhältlichen Sorten Pšenicnaja, Moskovskaja und Stolicnaja ganz gut waren, dass aber seit der Aufhebung des Staatsmonopols neben zum Teil lebensgefährlichem Fusel sehr gute Sorten entstanden. Wodka, mit Mass genossen, ist bekömmlich, während die verschiedenen „Cognac“ aus Armenien, die Weine aus Moldavien, aus Georgien oder von der Krim und die Schaumweine von weiss der Kuckuck

woher meist zu Kopfschmerzen führen. Und Bier ist zwar meiner Meinung nach auch in Russland gut, aber weniger bekömmlich.

Was wir schon im vergangenen September festgestellt hatten, bestätigt sich auch heute: die Restaurants werden fast ausschliesslich von jungen Menschen bevölkert. Die zwanzig- bis 50-jährigen, welche die Kurve gekriegt haben, verfügen über genügend Geld für Restaurants, Autos, hübsche Kleider usw., während die über 50-jährigen zu Hause oder auf der Datscha sitzen, Enkel hüten und froh sind, wenn ihnen die Jungen dann und wann einen finanziellen Zustupf geben. Russland hat wieder einmal um eines Experiments willen eine Generation geopfert. Vor 90 Jahren war es so, seit 1990 ist es so. Man kann nur hoffen, dass der Pakt mit dem Teufel des Heiligen Markts nicht noch mehr Opfer fordern wird.

31. Mai

Petersburg ist eine staubige Stadt. Weil wegen der Nähe des Meeres und der breiten Neva ziemlich oft kräftige Windböen den Staub aufwirbeln, belegt sich auch der Boden eines Balkons im 5. Obergeschoss rasch mit einer Staubschicht. Der Staub dringt durch Ritzen in Tür- und Fensterrahmen in die Wohnungen ein. Nach einer Woche Aufenthalt ist der Parkettboden in unserer Wohnung mit Fussabdrücken übersät wie auf einer Baustelle. Am Samstag war zwar die Putzfrau da, doch diese hat keinen Staubsauger und nimmt den Boden mit einem Gummischrubber feucht auf, was zu gipsartigen, grauen Spuren führt. Ich beschliesse, selber Hand anzulegen und putze zuerst den Balkonboden, dann das Parkett in allen Zimmern. Nach zwei Stunden sieht die Wohnung zur Freude Vrenis etwas freundlicher aus.

Nach dieser Arbeit hat man Lust auf einen Spaziergang im Grünen. Wir fahren auf die Elagininsel, auf der ein grosser Park liegt. Im Elaginskij Dvorec ist das Museum für Angewandte Kunst untergebracht. Der Palast war einst von Rossi umgebaut worden. Im Vaterländischen Krieg zerstörten ihn die Deutschen weitgehend. Nun ist er restauriert. Obwohl der Fremdenführer schreibt, das Museum sei am Montag geöffnet, ist es zu. Eine Hochzeitsgesellschaft hat einen Saal des Palais gemietet. Solche historische Kulissen sind im heutigen Russland sehr beliebt und bringen den Museen willkommene Nebeneinnahmen.

Die Wanderung durch den Park ist überaus reizvoll, zumindest bis 16 Uhr. Dann wird die Freizeitmaschinerie angeworfen. Am andern Ufer der Srednaja Nevka liegt eine Art Prater, dessen Lautsprecher von der Kirovinsel genauso hinüber plärren wie das Gerumpel der Achterbahn. Viele Imbissbuden im Park heizen ihre Schaschlyköfen ein und lassen scherbelnde Lautsprecher auf höchster Lautstärke laufen, um Kunden anzulocken. Der Gesang der vielen, uns zum Teil unbekanntem Vögel verstummt oder geht im allgemeinen Discosound unter. Es lohnt sich also, so gegen Mittag mit der Wanderung durch den Park zu beginnen. Irgendwie hatten wir das gehaut.

Ein herrliches Abendessen mit Vrenis Salat, Kalbsfilet und perfektem Risotto belohnt die lange Wanderung.

Spät abends packen wir die Koffer für die Reise nach Novgorod.

1. Juni

Bei kühlem, launigem Wetter fahren wir um zehn Uhr früh im Kleinbus des Fahrers Andrej los. Vreni hat ein Picknick vorbereitet, damit wir in Novgorod nicht gleich ein Restaurant suchen müssen, um den Hunger zu stillen. Gleich

nach dem Hotelbezug machen wir uns auf zu einem ersten Spaziergang durch den Kreml dieser uralten Stadt. Der Himmel ist mit bleiernen Wolken verhangen, doch dann und wann bricht die Sonne durch und erleuchtet die weissen Mauern der Sofienkirche oder ihres Glockenturms, was ein paar dramatische Fotos abgibt. Um 17.50 Uhr besteigt ein Glöckner den Turm und beginnt sein Spiel. Zuerst wird bedächtig nur die grösste Glocke angeschlagen, dann schreitet der Mann zu den kleinen, packt die vielen Schnüre, die an den Schwengeln angebunden sind, spielt während gut 20 Minuten eine vielstimmige, eigenartig schöne Komposition, die weit über den Fluss Volchov schallt, der träge am Kreml vorbei fliesst.

In einer kleinen Kirche im Kreml wurde ein pittoreskes Restaurant eingerichtet, in dem wir das Abendessen einnehmen. Es gibt kalte Hechtfilets auf Randensalat, einen Eintopf mit Gemüse und Schweinefleisch und Eis. Andrej und ich trinken Bier und Wodka, Vreni Moosbeerensaft und Bier. Das Essen im fast leeren Restaurant ist schmackhaft, die Bedienung freundlich.

Novgorod erinnert mich an San Gimignano: Tagsüber kommen die Touristen, abends sind die Einheimischen unter sich.

Das Hotel Volchov ist ein alter Intouristkasten, aber gründlich renoviert. Die Zimmer sind zwar klein, aber zweckmässig eingerichtet. Neben der Eingangshalle befindet sich natürlich ein Spielcasino. Ein Geldautomat sorgt dafür, dass sich die Leute finanziellen Nachschub beschaffen können...

2. Juni

In der Nacht war das Thermometer auf 3 ° C gesunken! Wir besuchen das Kunstmuseum, das sehr schöne Ikonen beherbergt, einige sogar von Andrej Rjublov. Am Nachmittag fahren wir zum Männerkloster Jur'evvo mit seinen blauen Kuppeln, auf denen bei Sonnenschein goldene Sterne blinken würden. Die Hauptkirche ist restauriert worden. Im Klostergarten überrascht uns eine ganze Allee frisch gepflanzter Rosensträucher, die, im Gegensatz zum Flieder, noch nicht blühen. Auf einem kleinen Hügel direkt am Ilensee erhebt sich die Einsiedelei mit der hübschen Kirche Roždestva Bogorodizy v Peryni, von einem Auenwald voller Krähen, Kolkragen und Singvögel umgeben. In der Sowjetzeit war der Ort offenbar säkularisiert worden. Jedenfalls zeugen die Überreste einer grossen Tanzbühne noch von weltlichen Anlässen. Heute leben wieder ein Mönch und ein Novize im kleinen Häuschen neben der Kirche. Der Novize öffnet uns die Kirche. Sie ist im Innern weiss getüncht und fast schmucklos, war aber sicher einmal mit Fresken ausgemalt gewesen.

Völlig verlassen und im Verfall begriffen ist das Kloster an der Ulica Vostocnaja. Die Voskresenskij-Kirche hatte offenbar lange Zeit als Lagerraum gedient. An alle Fensterscheiben sind uralte Einbruchmelder geklebt, die wohl kaum mehr funktionieren dürften. Im Klostergebäude sind Werkstätten untergebracht. Das einst wohl mächtige Kloster macht einen traurigen Eindruck: Sic transit gloria mundi.

Wir fahren nach Selco zur kleinen Kirche Spasa Preobraženija na Neredice, in der laut Führer noch einige Reste von Fresken aus dem 12. Jh. zu sehen sein sollen. Leider ist die Kirche geschlossen. Man kann sie nur von Samstag bis Mittwoch und von 10 – 16 Uhr besichtigen.

Gegen sechs Uhr gehen wir wieder zum Glockenturm der Sofienkirche, um dem Glockenspiel zu lauschen. Wie schon gestern sind wir die einzigen Zuhörer auf

dem Platz. Die Touristenbusse sind schon längst abgefahren, die Einheimischen achten nicht mehr auf diese Musik, so dass der Glöckner allein ad majorem gloriam Dei spielt.

Zum Abendessen treffen wir uns mit dem Fahrer in einem grossen, fast leeren Restaurant hinter unserem Hotel. Andrej ist 39 Jahre alt und verheiratet. Er hat als Artillerist in der Armee gedient. Seit die Armee kein Fortkommen mehr bieten kann, arbeitet er mit seinem Kleinbus, den er in Deutschland gekauft hat, als Fahrer für verschiedene Tourismusunternehmen. Seine Frau ist bei einem Immobilienhändler angestellt. Die beiden haben einen 15-jährigen Sohn, der gerade seine Jahresabschlussprüfungen macht. Nach jeder Prüfung ruft er seinen Vater an, um ihm das Resultat mitzuteilen. In einem Gespräch über Politik äussert sich Andrej überaus kritisch: Weder Putin noch Busch, weder Chirac noch Schröder regieren die Welt, sondern das Kapital, das sich in immer weniger Händen konzentriert und dessen Besitzern das Schicksal der Völker egal ist. Was kann man da noch beifügen?

3. Juni

Heute ist der Himmel stahlblau mit malerischen Wolken. Wir besuchen die Ausstellung über die Geschichte Novgorods, in der uns vor allem die ausgestellten Beresta-Texte interessieren, darunter die ältesten Texte Europas mit rein weltlichem Inhalt (vom Liebesbrief über die Bestellung von Waren bis zur Rechnung und zum Übungsblatt eines ABC-Schützen), deren einige fast tausend Jahre in einem der zahlreichen Sümpfe gelegen haben, welche die Stadt umgeben.

Auf einem langen Spaziergang durch die Altstadt am andern Ufer des Volchov holen wir die Bilder nach, die wir am Vortag wegen des trostlosen Wetters nicht geschossen hatten. Überall blühen grosse Fliederbüsche. Schülerinnen und Schüler sitzen scharenweise in den Wiesen und malen eine der vielen kleinen Kirchen ab, deren weisse Fassaden in der Sonne strahlen. Vreni kauft drei hübsche Birkenrindenschachteln, praktische und beliebte Geschenke in Zürich.

Nach fast einer Stunde Fahrt in Richtung Petersburg kommt es Vreni in den Sinn, dass unsere Pässe noch immer bei der Réception des Hotels liegen. Geduldig wendet Andrej seinen Bus und fährt zurück. Trotz dieses Umwegs erreichen wir Petersburg gegen sechs Uhr, so dass wir noch schnell zum Markt gehen können, um Salate, Fleisch und herrliche, saftige Kirschen aus Samarkand zu kaufen.

Nadežda ruft an. Sie und ihr Mann wollen uns unbedingt auf die Datscha mitnehmen. Es ist unmöglich, ihr das auszureden.

4. Juni

Mit der Metro fahren wir zur Station Kupcino, wo man direkt auf den Zug nach Pavlovsk – Puškin – Dno umsteigen kann. Wir fahren zur Station Vyrica in der Nähe des Flüsschens Oredež, von wo aus man die Datscha mit einer halben Stunde Fussmarsch durch die Ferienhäusersiedlung erreicht. Im Erdgeschoss des grossen Hauses ist Evgenijs Bruder daran, seine Wohnung zu modernisieren. Er bringt Isolationsplatten an und deckt sie mit Fastäfer zu. Sein Sohn und andere junge Leute helfen ihm bei der Arbeit. Evgenijs Wohnung liegt im Obergeschoss und ist in einem erbärmlichen Zustand. Es herrscht eine Unordnung, wie wenn

hier ein Bomž, ein Obdachloser überwintert hätte. Auf den abgenutzten Matratzen liegen irgendwelche Lappen, wohl Leintücher oder Wolldecken. Die schmutzigen Vorhänge baumeln bis zum Boden hinunter. Nadežda sagt, dass sie die Datscha nur noch sehr selten aufsuchen. Die beiden Brüder vertragen sich schlecht, es fehlt an Geld für die Renovation und Möblierung und an Freizeit. In einer Ecke haben sich Evgenij und die Adoptivtochter eine Meditationsecke eingerichtet. An der Wand hängt ein rotes Tuch, am Boden liegen ein paar hübsche Kissen, steht eine Vase mit getrockneten Blumen. In hölzernen Schälchen liegen bunte Bohnen, Glasperlen, Steinchen. Diese Ecke ist der einzige wohnliche Ort in der Wohnung.

Nach dem Picknick im Esszimmer der Wohnung spazieren wir zu einer Wallfahrtskirche, einem Srub, zusammengebaut aus runden Holzbalken, dann zum Oredež, dessen Sandstrand im Sommer Heerscharen von Badenden anzieht, die ihre Fahrzeuge überall hinstellen, nachts Lärm verursachen und die Ruhe der Dacniki stören, wie uns Evgenij erzählt. Jetzt wirken der verlassene Strand und das Flüsschen, dass sich durch einen schönen Mischwald schlängelt, idyllisch. Weil das sandige Steilufer immer wieder abrutscht, stehen einige alte Föhren auf Wurzeln, die wie die von Mangroven aussehen. Vreni wundert sich, warum uns das Hündchen auch auf diesen Ausflug in den Wald und an den Strand nicht hat begleiten dürfen. War es der Fahrpreis für die Elektricka? Sie verzichtet darauf, eine Frage zu stellen.

5. Juni

Wir fahren mit der Metro zur Station Ozerki. Dort liegt der Supermarkt O'key. Nomen est omen. Der Laden könnte irgendwo in den USA stehen. Riesige Verkaufsfläche, riesige Einkaufswagen, da hier fast alle Kunden mit dem Auto einkaufen kommen. Schliessfächer für Hand- und andere Taschen. Viele Wächter, viel Ketchup, Tiefkühlkost, Berge von Waschmitteln und Süssigkeiten aller Art. Unglaublich, auf wie viele Arten man Wäsche waschen, Geschirr spülen und Kacheln reinigen kann. Immerhin gibt es eine kleine Tee- und Kaffeeabteilung mit grosser Auswahl. Weil unser aus Zürich mitgebrachter Kaffee langsam zur Neige geht, lassen wir uns einen möglichst milden Arabica mahlen, vergessen aber, vor dem Kauf an den Bohnen zu riechen. Wie sich später herausstellen wird, ist der Kaffee mit Vanille aromatisiert. Widerlich wie Sprünglis Luxemburgerli mit Himbeer-Aroma.

Es gibt auch eine grosse Getränkeabteilung. Die französischen und italienischen Weine sind viel teurer als in der Schweiz. Die meisten sind von eher dubioser Qualität, doch werden auch gute Provenienzen feilgeboten. Nachdem Vreni Maggi-Würfel gefunden hat, verlassen wir den Markt und fahren für die weiteren Einkäufe zur Vladimirskaja Ploščad'. In der Markthalle gibt es einen von einer Koreanerin geführten Stand mit einer grossen Auswahl an Sakuzki, kalten Vorspeisen. Wir kaufen marinierte Pilze, marinierte morskie griby (wohl ein Meermollusk), gebratene Auberginen. Die Verkäuferin verlangt dafür 780 Rb. Dafür gibt es in einem Restaurant ein Essen für drei Personen. Ich protestiere und erhalte zum Trost gratis noch 200 g Kalamares-Salat. Wir hatten schon letzten Herbst hier Hors-d'oeuvre gekauft, waren aber nicht derart schamlos betrogen worden.

In der Oenothek kaufen wir Wein für die Gäste, die wir auf den Abend eingeladen haben, in unserer Bäckerei eine herrliche Torte.

Das Wetter ist stabil schlecht. Nieselregen, wolkenverhangener Himmel. Vreni möchte mit mir den Scheremetjevo-Palast besuchen. Also gehen wir zur

Metrostation Vladimirskaja. Vrenis Metrokarte funktioniert nicht, weil sie sie schon in den Schlitz gesteckt hatte, als die Frau vor ihr noch nicht durch die Sperre gegangen war. Sie reklamiert bei der Wächterin und wird von ihr durchgelassen. An der Station Gostinny Dvor steigen wir aus. Auf der Rolltreppe überholt mich ein Asiate, dreht sich um, mustert mich und steigt eilends treppauf. Ich messe dem Vorfall keine Bedeutung zu. Beim Ausgang kommt mir von aussen ein Kerl entgegen, drückt die Schwenktür nach innen. So ein Idiot, denke ich. Wohl besoffen, kann das Wort Vychod (Ausgang) nicht lesen. Der Mann hinter mir, hat, so denke ich, nicht damit gerechnet, dass ich stehen bleibe und rammt mich. Da höre ich schon Vreni von der Tür daneben rufen: Die haben Deinen Geldbeutel geklaut. Ich gucke nach unten und sehe den Schnitt in der Beintasche der Hosen. Die Kerle sind verschwunden. Der ganze Vorfall dauerte gerade zwei Sekunden. Draussen sehe ich den Typen, der mir die Tür zugedrückt hatte, eile ihm nach, packe ihn, schreie ihn an: Gib den Geldbeutel her. Er hebt die Arme und sagt ruhig: Bitte, durchsuch' mich doch. Wir suchen den Polizeiposten der Station auf. Man rät uns, morgen wieder zu kommen. Manchmal werden die gestohlenen Geldbeutel, ohne Geld natürlich, gefunden. Zum Glück hatte ich weder den Pass noch eine Kreditkarte auf mir und, weil die Einkäufe schon getätigt waren, nur wenig Geld. In etwas gedrückter Stimmung spazieren wir nach Hause. Viele Jahren bereisen wir nun Russland schon, und noch nie ist etwas abhanden gekommen. Aber eben, heute war sowieso ein schwarzer Tag.

6. Juni

Die Sonne scheint wieder. Wir würden gern nach Peterhof fahren, doch müssen wir zuerst aufs Konsulat und zur Polizei. Der Konsul, ein sympathischer Tessiner, atmet auf, als ich ihm sage, dass nur die Identitätskarte, der Führerschein, das Halbtax- und das Strassenbahnabonnement von Zürich gestohlen worden seien. Wäre der Pass weg, sagt er, würden wir jetzt wohl den ganzen Tag hier zusammen sitzen und Formulare ausfüllen. So sind es nur zwei Stunden. Die Identitätskarte setzen wir auf eine Fahndungsliste. Wenn sie noch zum Vorschein kommt, zerschneiden sie sie gleich und werfen sie weg. Auf meine Frage, ob ich die Polizei nochmals aufsuchen solle, meint er: Es ist mit einer solchen Verlustanzeige wie mit dem Regenschirm. Wenn's regnet, ist es ärgerlich, ihn nicht dabei zu haben.

Also fahren wir wieder zum Gostinny Dvor, zur Polizei. Es ist natürlich kein Geldbeutel da. Ich verlange eine Verlustanzeige. Achselzuckend sagt der Beamte, ich müsse mich mit diesem Begehren an den Sitz seiner Polizeieinheit wenden. Der liege am Moskovskij Prospekt 48. Fahren sie zur Station Kupcino. Suchen sie dort meinen Kollegen auf. Er wird ihnen den Weg weisen. Ich bitte den Beamten, mir die Adresse aufzuschreiben. Er öffnet die Schublade seines Pults. Darin liegen ein paar Zettel, sonst nichts. Er kramt einen heraus, bittet uns um einen Kugelschreiber und kritzelt die Adresse aufs Papier. Die Reise nach Peterhof ist im Eimer, denn Kupcino, das wussten wir bereits, liegt am Stadtrand.

Der Polizist an der Metrostation führt uns auf die Strasse und sagt, wie wir weiterkommen. Nach einer halben Stunde Fussmarsch durch eine menschenleere Industriebrache und vorbei an Bahngleisen, die sich als Kulisse für einen Kriminalroman bestens geeignet hätten, kommen wir zum Sitz der Petersburger Metropolizei. Man schickt uns ins dritte Obergeschoss, wo uns ein junger Beamter empfängt. Er führt uns in sein Büro mit Blick auf den Eisenbahnviadukt,

dem wir am Schluss unserer Wanderung entlang gegangen waren, lässt sich den Vorfall und die verlorenen Objekte schildern. Dann verschwindet er, um uns das gewünschte Dokument zu erstellen. Wir hören ihn irgendwo auf eine Tastatur hämmern und zählen die Wagen eines Güterzugs, der langsam vorbeirattert. 65 Tankwagen zieht die Lok.

In zehn Minuten kommt der Mann mit der säuberlich ausgedruckten und mit Stempel und Unterschrift des Chefs ausgestatteten Spravka zurück. Ich frage ihn, was er dafür wolle. Nichts, ist die lapidare Antwort.

Für die Fahrt nach Peterhof ist es zu spät. Die Sonne ist auch wieder hinter Wolken verschwunden. Also gehen wir ins Russische Museum, dessen Besuch jedes Mal ein Genuss ist. Wie üblich hat es in der Abteilung für Kunst des 20. Jahrhunderts kaum Besucher. Die Räume mit Bildern des jungen Kandinskij, von Punis, Larionov, Goncarova, Rodcenko usw. sind didaktische Meisterwerke zur Erklärung des Übergangs von der konkreten Kunst über den Expressionismus, den Kubismus und den Lucismus zum Suprematismus und der abstrakten Kunst. Gern hätten wir hier die Diskussion mit Prof. Peters und vor allem Bettina Jungen fortgesetzt.

Den Spaziergang nach Hause können wir noch trockenen Fusses zurücklegen, doch dann prasselt der Regen auf das Blechdach unseres Balkons.

7. Juni

Nadežda und Evgenij hatten uns Jurij Annenkos Dnevnik moix vstrec in zwei Bänden geschenkt, illustriert mit ausgezeichneten Porträts, die Annenko von seinen Freunden und Bekannten gemacht hatte. Vom Stil her erinnert das Werk ein wenig an Erenburgs Ljudi, gody, žizn', doch hatte Annenko für den Wendehals Ilja nichts übrig.

Die Lektüre des Artikels über Pasternak stimmt nachdenklich. Die unbeschreibliche Verunglimpfungskampagne des Schriftstellers, die Nikita Chruščev inszeniert hatte, als Pasternak der Nobelpreis verliehen wurde, spottet jeder Beschreibung. Niemand hatte den Doktor Živago gelesen, alle verurteilten ihn wortreich als Pasquille und den Autor als Verräter an der sozialistischen Sache. Und das, wie die vielen Zitate zeigen, in einer Sprache, deren unkultivierte Niedrigkeit beispiellos ist. Oder fast beispiellos: Auch die Nazis beherrschten sie. Die Ungebildetheit der neuen Kulturaristokratie ist so schrecklich wie ihr Hass auf alles, was nicht gleichgeschaltet ist, was individuell und sich abgrenzend auftritt.

Die Nachwehen dieser Kultur des Proletariats prägen meiner Meinung nach noch immer den russischen Alltag: Misstrauen, Grobheit, Gewalt im Umgang der Leute miteinander, Abneigung gegen jede Art verfeinerter Lebenskultur, die als dekadent angesehen wird. Und doch steckt hinter dieser Fassade viel Wärme und Herzlichkeit, sobald Vertrauen entsteht und man vom cužoj ein wenig zum svoj wird. Das ist aber ein langer Weg.

Heute erlaubt das Wetter einen Ausflug nach Peterhof ins erste Disneyland Europas. Ja, Peterhof ist bunter, lustiger, verspielter, abwechslungsreicher, aber auch kitschiger als Versailles, wo die Lebensfreude immer wieder in die Zwangsjacke geometrischer Strenge gesteckt wird, wohl um beim Lustwandelnden einen „enthousiasme long“ zu bewirken. Irgendwie wirkt Peterhof neureich, wie das Schloss, das ein Bauer für sich erstellt, der im Lotto ein paar Millionen gewonnen hat. Zwar wurden die besten Architekten aus Italien

angestellt, aber man wollte von allem ein bisschen zu viel: . Das ist der „enthousiasme court“.

Die Raketa, das Tragflügelboot, bringt uns in einer halben Stunde an den Pier der Anlage. Vor dem Schloss wimmelt es von Besuchern, darunter viele Russen. Doch je weiter man in den grossen Park eindringt, desto weniger stören Leute beim Fotografieren. Es ist für den Asozialen immer wieder wunderbar, dass die Menschen Rudeltiere sind.

Seit einer Woche laufen die Wasserspiele, die alle auf die Petersburger 300-Jahrfeier hin liebevoll restauriert worden sind. Auch das Schloss ist frisch gestrichen worden. Man kann sich dem Charme dieses Schauspiels so wenig entziehen wie dem der Hamburger Reeperbahn oder des Züricher Knabenschiessens. Bauhaus, Art industriel und andere moderne Designs, Brancusi, Max Bill, Chillida, Henry Moore, Serra und andere Sculpteurs bezaubern durch ihre Reinheit der Form, ihre Eleganz oder ihre Brachialgewalt, so dass man sie nicht missen möchte. Und trotzdem: Kann man ganz ohne Kitsch leben, ohne ein Unmensch zu werden?

8. Juni

Bei strömendem Regen fahren wir ab nach Pskov. 10mal musste man zwischen Petersburg und Pskov zur Zeit der Postkutschen die Pferde wechseln, wie wir bei der Besichtigung der Poststation erfahren, die Puškin zu seinem Stacionnyj smotritel' inspiriert haben soll. Dreizehnmal ist er, so schärft man uns ein, hier abgestiegen. Wir sehen das Postbüro, den Stall für die Postpferde, den Raum, in dem die Jamšiki, die Pferdeknechte, untergebracht waren, das Zimmer für Damen, das für die männlichen Gäste. Offenbar reisten die Damen sehr selten, denn das Frauenzimmer ist klein und hat nur gerade ein Bett...

Die Gebäulichkeiten umschliessen einen grossen Innenhof. Im kleinen Museum, alimentiert mit Geschenken von Freunden der Spuren, die ihr geliebter Pusckin hinterlassen hat, beeindruckt uns ein Koffer mit einem Abteil zum Aufhängen der Vestons und Hosen und einem mit Schubladen für den Hut, die Hemden, die Wäsche etc., dann eine Art Minisamovar, eine Teekanne mit eingebautem Kohlegefässchen zum Aufheizen des Wassers.

Das Picknick nehmen wir ein, sobald der Regen für eine halbe Stunde nachlässt. Zum Glück haben wir das Antibrumm nicht mitzunehmen vergessen, denn es hat Stechmücken, die sich dankbar auf jeden der wenigen Anhaltenden stürzen.

Im Hotel Rižskaja hatten wir vor 16 Jahren schon genächtigt. Inzwischen sind die sanitären Anlagen und die Möbel erneuert, die Zimmer gestrichen worden. Man gibt uns ein „Ljuks“, also eine kleine Suite mit Schlaf- und Wohnzimmer. Den Polstern des Sofas und der Fauteuils sieht man an, dass die Leute sich noch immer gern im Zimmer verpflegen. Restaurants sind für uns Züricher mit den astronomischen Preisen billig, für Russen jedoch ein grosser Luxus. Der Regen hat aufgehört, wir spazieren in den Kreml zur Trojca.

Ich kaufe Vreni Kerzen für Lilian und die Söhne. Sie will sie vor einem Marienaltar stecken, doch eine Alte führt sie in eine Ecke an einer aufgespannten Kordel vorbei zu einem grossen Spas, einer Ikone in Form eines Kruzifixes, die wundertätig sei, wie sie versichert. Vreni steckt ihre Kerzen, eine andere Frau folgt ihr und will ein Gleiches tun, doch da erscheint eine der in Russland fast immer stockbösen Kirchenhexen und herrscht die beiden an, wer ihnen erlaubt habe, zu diesem Altar zu kommen. Ob sie die Kordel nicht gesehen hätten usw. Vreni erklärt ihr, dass sie hierher eingeladen worden sei, doch das erbost die Kirchendienerin nur noch mehr. Offenbar hatte die Alte ihre Kompetenzen überschritten. Sie vertreibt die Russin und verlangt von Vreni, dass sie die

Kerzen auslösche. Das tut sie natürlich nicht und die böse Hexe wagt es vor Vrenis Augen auch nicht selber zu tun. Das könnte ihr Unglück bringen. Ich bin sicher, dass sie die Kerzen, kaum haben wir die Kirche verlassen, löschen und zum Wiedereinschmelzen bringen wird. Aber das tun die Kirchendienerinnen sowieso mit allen Kerzen.

Der Ikonostas dieser erstaunlich grossen Kirche aus dem 17. Jahrhundert ist aus Lindenholz geschnitzt und erhebt sich sicher 20 m in die Höhe. Ich habe noch nirgends einen derart hohen Ikonostas gesehen. Der Pskover Kreml ist überaus weitläufig. In einem inneren Kreis lagen vor allem die Trojca und der Glockenturm und wohl die Häuschen der Priester. Im nächsten Kreis, der sich bis zum Flüsschen Pskova und zur Plošad' Lenina erstreckt, befinden sich heute noch die Fundamente einiger Kirchen, ein Bojarenhaus und andere Wohngebäude. Der dritte Teil, dessen Mauer vor allem längs des Flusses Velikaja zum Teil noch erhalten ist, umschliesst die ganze Altstadt.

Um 17.50 besteigen vier Männer den Glockenturm, beten und beginnen das abendliche Glockenspiel. Es ist von überwältigender Kunstfertigkeit. Zum Abendessen spazieren wir durch einen schön angelegten Park, in dem ein paar hübsche alte Kirchlein stehen, zum Hotel Oktjabrskaja, wo wir griechischen Salat und saftige Šašlyk-Spiesschen bekommen. Vom örtlichen Wodka rät uns die Kellnerin ab. Wir trinken den Petersburger „Russkij Standart“. Andrej, der Fahrer, und ich versuchen aber doch ein Gläschen des örtlichen Destillats. Die Kellnerin hatte recht.

Im Hotel Rižskaja gibt es noch Dežurny, Etagenfrauen, bei denen man den Schlüssel holen und abgeben muss, die aber auch allerlei kleine Dienste leisten. Vreni erhält eine Teekanne mit Kipjatok, heissem Wasser, um vor dem Schlafengehen einen Verveinetee zu brauen.

Das Frühstück findet ebenfalls auf der Etage in einem sogenannten Bufet statt. Es ist um 9 Uhr überfüllt. So spazieren wir in die Stadt und frühstücken in einem kleinen Café.

Das Wetter hat sich über nacht grundlegend verändert. Der Himmel ist blau und fast wolkenlos. Trotzdem besuchen wir zuerst das Museum für Kunst und Volkskunde, das schöne Ikonen aus dem 17. und 18. Jahrhundert beherbergt. Dann reisen wir nach Pecoryj, einem Kloster, das nahe an der estländischen Grenze liegt. Das Kloster, in dem wir vor 16 Jahren schon einmal waren, ist sorgfältig restauriert worden und wirkt nun noch bunter als damals mit seinen tiefblauen Kuppeln und den in der Sonne glänzenden goldenen Kreuzen. Vreni erinnert sich noch, dass wir damals der Kremlmauer entlang zu einem Aussichtspunkt gelangten, von dem aus sich ein wunderhübscher Blick auf die barocke Anlage eröffnet, die ebenso reizvoll anzuschauen ist wie das Disneyland von Peterhof. Ins Kloster werden Frauen nur eingelassen, wenn sie am Eingang einen Wickeljupe mieten und ein Kopftuch umbinden. Die Beine in Jeans, die unter diesen abgeschossenen Jupes hervorgucken, wirken grotesk.

Auf dem Rückweg nach Pskov picknicken wir im Kreml von Isborsk, dessen Mauer restauriert worden ist, so dass man nur noch vom ebenfalls restaurierten, einzigen noch vorhandenen Turm und natürlich gegen Eintritt auf die reizvolle Landschaft hinunter blicken kann.

Wir besichtigen die berühmte Spasko-Preobraženskij Sobor am Stadtrand von Pskov, in der sich noch viele Fresken aus dem frühen 13. Jahrhundert in gutem Zustand befinden, weshalb die Kirche zum UNESCO-Denkmal erklärt wurde. Im

Garten neben der Kirche werden Rosensträucher angetrieben. Als Gewächshäuser dienen 10-Liter-Mineralwasserflaschen, denen man den Boden abgeschnitten und die man etwa fünf cm tief in den Boden eingegraben hat. Um die Rosen zu giessen, braucht man oben nur den Deckel abzuschrauben! Gegen Abend spazieren wir wieder durch den grossen Kreml. Der untere Teil an der Pskova bietet Jugendlichen Gelegenheit, sich zu Liebesspielen, vor allem aber zum Biertrinken und Kiffen zu verstecken.

Um 17.50 Uhr beginnt wieder das Glockenspiel. Diesmal besteigt nur ein Glöckner den Turm und schlägt während 10 Minuten nur die grosse Glocke an. Pskov wirkt irgendwie provinzieller als Novgorod. Die Jugend trifft sich am Abend zum Rollerbladen, Skateboarden und Palavern im Park beim Denkmal für die heilige Anna. Kaukasier und Zigeuner sehen wir in dieser Stadt keine. Hier ist eine Division Desantniki stationiert, Fallschirmjäger. Da wird es für gewisse Nationalitäten ungemütlich. Vreni und ich fühlen uns in Pskov wohl, weil es einen gewissen ländlichen Charme ausstrahlt wie bei uns vielleicht Willisau oder Eglisau, während Novgorod schon eher mit Luzern oder Fribourg verglichen werden könnte.

In einem grossen Lebensmittelgeschäft kaufen wir Geléefrüchte, Biscuits, Pralinen aus Bitterschokolade und den, wie die Verkäuferin versichert, besten Pskover Wodka, der sich dann auch tatsächlich als gut erweisen wird. Das Nachtessen nehmen wir in unserem Hotel ein. Es ist erstaunlich gut und preiswert. Wir beschliessen, morgen früh abzureisen, um auf dem Heimweg noch Gacina zu besuchen.

10. Juni

Andrej muss zuerst einen Šinomontaž aufsuchen, da einer der Vorderreifen Luft verliert. An der Ortsausfahrt finden wir eine Werkstätte. Es ist kurz vor 9 Uhr. Der Mechaniker erklärt Andrej durch ein Fensterchen an seiner Bude, dass er vor 9 Uhr keine Räder abnehmen dürfe. Sein Chef überwache ihn mit einer Videokamera; er dürfe keine Ausnahme machen. Immerhin schiebt er ihm durch einen Schlitz in der Wand einen Wagenheber heraus. Andrej zieht jedoch sein eigenes Gerät vor, weil er nicht weiss, wo er den des Mechanikers ansetzen darf. Das abgenommene Rad schiebt er durch den Schlitz, von wo es ihm nach zehn Minuten und Bezahlung mit einem neuen Schlauch und aufgepumpt zurückgegeben wird. Er hatte am Vorabend einen Nagel gefangen.

Auf der Weiterfahrt lachen wir über die eigenartige Betriebsvorschrift des Mechanikers. Plötzlich kommt mir der Grund in den Sinn: Während der Nacht darf der Mann seine Bude nicht verlassen, damit er nicht überfallen und die Kasse ausgeraubt werden kann.

Kurz nach zwölf Uhr erreichen wir Gacina. Der Führer hatte geschrieben, das Schloss sehe aus wie eine Kaserne. Die Wirklichkeit übertrifft diese Annahme noch. Vor dem Schloss liegt ein riesiger Platz, der wahrscheinlich vor allem dazu diene, Soldaten vor Alexander III und Nikolaus II paradieren zu lassen. Ursprünglich wurde der Palast von Rinaldi für Katharinas der Grossen Lieblingsgalant Orlov gebaut und im Innern ein Teil der Räume mit erotischen Motiven ausgeschmückt, die dann Alexander III wieder entfernen liess. Nachdem die Deutschen den Palast geplündert und angezündet hatten, lag er lange verwüstet da, doch heute sind wieder ein paar Säle restauriert. Das Ausstellungsgut ist vergleichsweise bescheiden. Eine Wärterin erklärt uns, dass, als die Sehenswürdigkeiten der Paläste 1945 wieder aus Sibirien zurückgeschafft

wurden, sich zuerst die Direktoren bedienten, deren Häuser noch über unzerstörte Säle verfügten. Heute, wo Gatschina als letzter grosser Palast restauriert werde, sei nichts mehr übrig; die Direktoren weigern sich natürlich etwas von „ihren“ Schätzen herauszugeben. Poezd ušel, sagt die Frau: Der Zug ist abgefahren. Sehenswert ist vor allem die kleine Porzellansammlung. Wir wollten Gatschina aber nicht wegen des Porzellans, sondern wegen des grossen Parks besuchen, durch den wir eine ausgedehnte Wanderung unternehmen. Der englische Garten ist sehr weitläufig um einen See herum angelegt, hat einen alten Baumbestand, ist aber etwas verwildert. Komisch ist das klassizistische Maskenportal von Brenna, 1795 gebaut, das den Eingang zu einem grossen Birkenholzstapel bildet, in dessen Inneren den Besucher ein eleganter Raum erwartet.

Bei der Fahrt in die Stadt sehen wir die braune Smogglocke, unter der sie liegt.

11. Juni

Mit Nadežda und Evgenij fahren wir per Maršrutka nach Puškin, wo uns Evgenijs Freund Tolja erwartet, der hier wohnt. Wir wandern durch den alten, verwilderten Alexanderpark, der einige zum Teil bemerkenswerte neugotische Ruinen von Lustschlösschen enthält und für seine vielen uralten Eichen bekannt ist. In einer dieser Ruinen hat ein rühriger Geschäftsmann ein sehr hübsches Restaurant eingerichtet, in dem man gut essen kann. Gerne hätten Vreni und ich unsere drei Bekannten dazu eingeladen, doch wussten wir, dass diese Idee bei Evgenij schlecht ankommen würde und schwiegen.

Tolja lädt uns nach dem Picknick an einem künstlichen See in der Nähe einer der Ruinen zu sich nach Hause ein. So schlendern wir denn durch den Park zum Schloss von Puškin und daran vorbei zum Bahnhof, wo er eine grosse Dreizimmerwohnung hat, die vollgepfropft ist mit Büchern, Möbeln, Nippes und Souvenirs aus allen möglichen Ländern. Tolja handelt mit Textilien und reist viel herum. Er liebt alte Ikonen, Bilder usw., wobei ich beim Betrachten der Dinge das Gefühl habe, er sei nicht besonders geschmackssicher. Auf dem Weg durchschreiten wir den Markt und kaufen ein. Zu Hause kocht Tolja eine Suppe aus Zucchetti, Evgenij filetiert eingemachte Heringe, Nadežda und Vreni rüsten Gurken und Tomaten, backen eine Piroge mit Eier- und Zwiebelfüllung, während ich mir am Fernsehen einen Fussballmatch anschau.

Es ist Samstag. Am Abend finden in Petersburg überall Musikveranstaltungen statt. Auf der Dvorcovaja Plošad' begleitet ein Sinfonieorchester einen bekannten Sänger. Wegen der Grösse des Platzes werden die Musiker natürlich elektronisch verstärkt. Weil wir uns in Pskov, wo am zweiten Tag trotz des schönen Wetters ein starker und kühler Wind wehte, erkältet haben, beschliessen wir, zu Hause zu bleiben und die Musik Musik sein zu lassen. Ich vermute, dass wir nicht viel verpasst haben.

12. Juni.

Es ist warm, feucht und regnerisch. Wir gehen zur Oenothek, um Wein und Schnaps einzukaufen und beschliessen, einen Lesetag zu machen.

Am Abend kommt Ekaterina Grigor'evna. Gemeinsam spazieren wir zum Pjatiugolnik, wo das ukrainische Restaurant Šinok liegt. Russinnen und Russen in ukrainischen Trachten bedienen die Gäste, mehrheitlich Touristen. Wir haben Glück, dass noch ein Tisch frei ist. Das Essen ist ausgezeichnet, der ukrainische

Wodka ebenfalls. Vreni und Ekaterina trinken einen offenen georgischen Wein, der wenig begeistert. Auf der Karte hatte es allerdings noch einen anderen offenen, den man wohl hätte nehmen sollen. Aber die Frauen wollen den Versuch nicht wagen. Die Preise für Essen und Trinken sind durchaus anständig, die Bedienung ist charmant.

13. Juni

Endlich wieder ein warmer, sonniger Tag. Wir gehen auf den Markt. Die junge Verkäuferin der eingemachten Tomaten und Gurken fragt uns, ob wir heute nichts bei ihr kaufen. Morgen, gebe ich zur Antwort, aber nur bei Ihnen, nicht bei der Dame hinter Ihnen. Damit ist die Koreanerin mit den Sakuzki gemeint. Wir gehen weiter zum Früchtestand, um Kirschen und Tomaten zu kaufen. Plötzlich steht die Koreanerin neben Vreni, entschuldigt sich für die überhöhten Preise: Ich habe eben zwei Preise, sagt sie mit flehender Stimme, einen für Passanten und einen für Stammkunden. Kommen Sie doch wieder vorbei, ich werde Ihnen einen grossen Rabatt geben...

So gut funktioniert hier das Buschtelefon.

Evgenij erwartet uns an der Metrostation Moskovskaja. Ganz in der Nähe der Cesmenskaja Cerkov', diesem eigenartigen, fast neugotisch aussehenden Bau, der aber um 1790 erbaut worden war, liegt Evgenijs Institut. Es hat mit der Kirche insofern zu tun, als es in einem von Katharina der Grossen erbauten Haus liegt, das Teil einer Schlossanlage war, zu der auch die Kirche gehörte. Hier geruhte die Zarin dann und wann abzusteigen, wenn sie nach Puškin fuhr. Evgenij zeigt uns sein neues Labor, das er nicht zuletzt dank der Gartenarbeit, die er für den Rektor des Instituts leistet, hatte einrichten lassen können. Er ist verständlicherweise stolz auf die neuen Möbel und Apparate, die den Studenten das Arbeiten angenehmer machen. Natürlich lassen es sich seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht nehmen, uns mit Tee und Torte zu bewirten. Man hat ja nicht jeden Tag Gäste aus Westeuropa. Noch rechtzeitig vor dem Ausbruch eines Gewitters kommen wir nach Hause. Vreni macht Salat aus den herrlichen Tomaten aus Aserbajdschan und brät ein wunderbares Kalbsfilet. Dazu trinken wir Krimsekt. Zum Nachtsch gibt es Kirschen aus Samarkand.

Das russische Fernsehen besteht hauptsächlich aus drei Blöcken: sehr viel Reklame, billige, zum grossen Teil aus den angefeindeten USA importierte Unterhaltung, die auch am Nachmittag oft von unglaublicher Brutalität ist, dann Propaganda der Regierung. Es gibt keine Nachrichtensendung, während der nicht der Präsident irgend einen Gast begrüsst, mit irgend einem Minister an ein Tischchen sitzt, irgend eine Rede hält. Dem Volk wird ununterbrochen eingehämmert, wie stark und tüchtig es sei, wie reich das Land an Leistungspotential und Rohstoffen, was für eine grosse Zukunft ihm bevorstehe. Das mag alles verständlich sein vor dem Hintergrund der Demütigung, die das Volk nach der Wende erfuhr. Widerwärtig ist nur zu beobachten, wie das so reiche Land trotz all der patriotischen Rhetorik ausgeplündert wird. Neue Fabriken gehören ausländischen Konzernen, die Kinder werden von schäbigen US-Fernsehproduktionen und ihren russischen Kopien erzogen: Big-Brother-Produktionen, Talk-shows, Serials, alles unzählige Male unterbrochen von Werbeblocks mehrheitlich für ausländische Produkte. Die Ernährung besorgen McDonalds und internationale Food-Konzerne. Das Kapital der ach so patriotischen Russen indes fliesst in breitem Strom ins Ausland, dem dafür, dass es diese Milliarden nimmt, noch die Schuld in die Schuhe geschoben wird. Man

kann nur hoffen und beten, dass der Erdöl- und Gaspreis hoch bleibt, damit trotz diesem Mittelabfluss noch etwas Geld im Land bleibt, um die Infrastruktur und die Bildung zu erhalten. Ausländer sehen das natürlich alles nicht so schwarz. Sie kommen mehrheitlich nicht über Moskau und Petersburg hinaus – und dort fehlt es wahrlich nicht an Geld für das, was man sieht: protzige Bauten und Denkmäler, teure Autos, Markenboutiquen, Sportanlagen usw. Ein Lichtblick im Mief der Unterhaltungsindustrie sind Radio Klassika und der Kulturkanal des Fernsehens. Für die Volkserziehung aber sind diese Gefässe nicht geeignet. Wenn die Völker nur noch vom Kommerz erzogen werden, niemand sie zwingt, auch anspruchsvollere Kost zu verdauen, wird die Spirale der Verdummung ins Bodenlose führen. Das ist in Russland vielleicht noch eher so als anderswo. Natürlich stellt sich sofort die verhängnisvolle Frage, wer den Zwang denn ausüben soll und mit welchen Zielen. Vor ihrer Beantwortung kapitulieren heisst aber, dass die Völker zunehmend elitariert werden: Eine kleiner werdende Minderheit verfügt noch über das geistige Potenzial, Information zielgerichtet zu suchen, kritisch zu beurteilen und damit etwas anzufangen. Der Rest der Menschheit wird wieder zu Sklaven, denen man als Spielzeug pervertierte Spiele der Demokratie vorwirft. Die bolschewistische Revolution und der Terror Stalins haben vieles zerstört, zum Teil mit Folgen bis in die Gegenwart. Wenn man aber dabei bleibt, als einzige Alternative *dazu* die Konsumgesellschaft mit ihrem Schutzpatron St. Markt anzubieten, wird der Planet nicht mehr lange von Menschen bevölkert sein.

14. Juni

Die Koreanerin mit den Sakuski ist wie ein umgekehrter Handschuh. Ihre Preise sind um ein Drittel gefallen. Nach dem Einkaufen deponieren wir die Produkte in unserer Wohnung und spazieren zum Ethnographischen Museum an der Ulica Inženiernaja. Im vergangenen September hatten wir es zweimal besucht und vergeblich versucht, die grossen Schätze zu betrachten, die da aufgehäuft sind. Es ist unglaublich, wie reich der kulturelle Schatz des vorrevolutionären Russland war. Da ist mit der Revolution und ihrem Industrialisierungswahn enorm viel für immer verloren gegangen. Dafür brennt in jeder Stube eine elektrische Lampe und gab es bis in die jüngste Zeit in jedem Dorf eine Schule, einen Medpunkt und einen Klub, in dem man Cechov oder Puškin ausleihen und dann und wann einen Film ansehen konnte.

15. Juni

Ich gebe mir einen Schubs und putze nochmals die Wohnung, deren Boden wieder aussieht, wie wenn Gipsler darin gearbeitet hätten. Nach dieser Tat gehen wir in den Marmorpalast, in dem das Ehepaar Ludwig einen Teil ihrer Schätze, die im Kölner Museum keinen Platz hatten, als Dauergabe ausstellt. Darunter befinden sich Arbeiten vieler russischer Künstler, deren Einfallsreichtum überrascht. Wir waren letztes Jahr schon da gewesen, doch lohnt sich der Besuch immer wieder. Die Säle, vor allem der grosse Marmorsaal mit seinen vielfarbigen Steinen, sind sehr schön restauriert und entschädigen auch Besucher für das Eintrittsgeld, die nicht viel Freude an Gegenwartskunst haben. Die Kassierin, eine alte Dame, lacht, als ich dva vchoda dlja cužix, zwei Tickets für Fremde, verlange. Vy nam ne cužie, sagt sie: Sie sind uns doch nicht Fremde. A svoi li my?, frage ich zurück: Sind wir etwa zwei von euch? Sie entschuldigt sich dafür, dass sie uns keine Einheimischentickets geben kann, was ich mit viel Verständnis entgegennehme. Die Kassierinnen sind an dieser Politik, die wir auch

in Thailand kennen und hassen gelernt hatten, wirklich nicht schuld. Ich bezahle den fünfmal höheren Preis. Sie erklärt, dass, wenn sie etwa den Touristenpreis zahlen müsste, sie kein Museum, kein Theater und kein Konzert mehr besuchen könnte. Und dies, obwohl sie als geroj blokady, als Heldin der Blockade eine etwas höhere Pension erhalte als die andern. Vreni erzählt ihr von unserer Freundin Nataija Vasil'evna, die in der gleichen Lage sei und uns schon oft geschildert habe, wie schwer das Leben der Rentner hier sei. Wir wenden uns zum Gehen. Da fragt sie plötzlich, ob wir den Stroganov-Palast schon gesehen hätten. Wir verneinen. Sie empfiehlt uns wärmstens die dortige Porzellansammlung von Gardner und schenkt uns zwei Tickets – für Russen. So wandern wir denn nach der Besichtigung der Moderne über das Marsfeld in Richtung Nevskij-Prospekt. Auf dem Marsfeld begegnen wir einem Hochzeitspaar. Schnell zücke ich die Kamera und lichte die Gruppe ab. Der Bräutigam bemerkt es, kommt zu Vreni und schenkt ihr drei rote Rosen mit langen Stielen. Ich mache vom Brautpaar ein Portrait, bevor es in den heute obligaten stretched Lincoln einsteigt, und wir gehen weiter, nicht ohne den jungen Leuten ein langes und glückliches Zusammensein gewünscht zu haben.

Das erste Obergeschoss des Stroganov-Palasts wurde eben erst fertig restauriert. Die Säle wurden teils im 18., teils im 19. Jahrhundert geschaffen, sind traumhaft schön und offenbar ohne jede Rücksicht auf die Kosten gestaltet. Weil Lomonosov nur für den kaiserlichen Hof produzierte, kam der Engländer Gardner 1770 auf die Idee, in Petersburg eine Porzellanfabrik für das wohlhabende Publikum zu gründen, was ihm denn auch gestattet wurde. Zum Teil arbeiteten die gleichen Künstler für ihn und die kaiserliche Manufaktur. Die Sammlung ist gross und schön, perfekt ausgestellt.

Bei strahlender Abendsonne schlendern wir durch die Goročovaja Ulica zum Griboedov-Denkmal, durch den Park mit seinen vielen Fliedern zur Ulica Zvenigorodskaja und durch die Ulica Marata bis zum Hof, durch den man zur Puškinskaja gelangt.

Zu Hause schauen wir uns den Fussballmatch Lokomotiv – Zenit an. Der geht zwar unentschieden aus, ist aber, so finden wir, die wir von Fussball nichts verstehen, unglaublich spannend und kämpferisch.

Vor dem Schlafengehen rufen wir unseren Sohn Sämi an, gratulieren ihm zum 33. Geburtstag. Handy sei Dank erreichen wir ihn im Kreise seiner Freunde und können die Glückwünsche übermitteln.

16. Juni.

Wir gehen einkaufen, stellen fest, dass das Wetter wieder unvorhersagbar ist, lesen bis in den Nachmittag hinein.

Vreni hört plötzlich auf dem Blechdach des Nachbarhauses ein Getrappel und geht auf den Balkon, um die Quelle des Lärms zu eruieren. Zwei Typen stehen da und hantieren mit einem Gartenschlauch. Kaum erblicken sie die Beobachterin, verschwinden sie. In der Mansarde unter dem Dach ist ein Kippfenster geöffnet. Vreni ist sicher, dass die Kerle dort eingebrochen hätten, wenn sie nicht in flagranti ertappt worden wären. Diese Nachricht erfüllt mich mit unguuten Gedanken – aber was tun? Wenn ich die Polizei oder die Wache alarmiere, finden die sicher niemanden mehr auf dem Dach. Also ist es besser, nicht viel zu phantasieren, was alles geschehen könnte und den Vorfall zu verdrängen.

Wir spazieren über die Neva zur Kunstkammer, vor der eine grosse Traube Matrosen und Schüler steht. Die Schulferien haben angefangen. Ein Blick ins Museum zeigt uns, dass auch drinnen ein dichtes Gedränge herrscht. Wir verzichten auf die Indianersammlung und wandern entlang der Naberežnaja Lejtenanta Šmidta zum Souvenirladen, in dem wir schon einmal waren. Die Strasse ist gesperrt, zum Glück nur für den Motorfahrzeugverkehr. Eine Matrosenrekrutenschule wird morgen vor dem Schulkommandanten und hohen Offizieren defilieren, bevor die jungen Männer entlassen werden. Das Defilee und die Abschiedszeremonie werden nun geübt. Ich erinnere mich an das Schlussdefilee in meiner Rekrutenschule: Pressieren, warten. Damals wurden auf der Allmend Schnüre gespannt, damit die Reihen perfekt ausgerichtet waren. Hier zeichnet man mit Kreide die Umriss der Schuhe auf den Asphalt. Hoffentlich gibt es nachts kein Gewitter, das die Striche wegwäscht. Wir gucken dem Schauspiel über eine Stunde lang zu. Dann gehen wir in den Laden, der weiss Gott warum „Babuschka“ heisst. Vreni will mir eine Lackschachtel schenken. Die junge Verkäuferin orientiert uns sehr kompetent über die verschiedenen Manufakturen. Ich frage sie, ob sie auch schon gehört habe, dass die Matrjoškas eine japanische Erfindung seien. Sie bestätigt das: Es gibt zwei Varianten. Nach der einen hat ein russischer Kaufmann im 19. Jahrhundert solche japanische Figuren nach Russland gebracht und so erfolgreich verkauft, dass man sie auch hier zu fabrizieren begann. Nach der andern Variante hatte er sie in Japan gesehen und dann in Russland nachbauen lassen. Nun will die Verkäuferin wissen, weshalb alle Deutschsprachigen die Figuren Babuška nennen. Vreni erzählt ihr, dass es ein erfolgreiches Kinderbuch von H. U. Steger, Die Reise nach Tripiti, gebe, in dem die Figur so heisse. Es sei 1967 erschienen. Wie der Autor auf diese Bezeichnung kam, weiss Vreni auch nicht. Natürlich erzählt Vreni der aufmerksamen Verkäuferin auch gleich die ganze Geschichte über die weggeworfenen Spielsachen, die alle wieder geflickt werden. Die Auswahl der Lackschachtel gestaltet sich wegen der grossen Auswahl schwierig. Am Ende einigen wir uns auf eine reiche westrussische Bäuerin in ihrer schönen Tracht. Mit der Lupe sieht man, dass sie ausserordentlich gut gemalt ist. Als Test unterzieht man immer am besten die Mund- und Augenpartie des Gesichts einer genauen Prüfung. Die Lupe muss auch stark genug sein, dass man einen allfälligen Raster sieht, da immer mehr gefälschte Schachteln auf den Markt kommen, bei denen Drucke auf die Deckel geklebt und lackiert sind. In guten Geschäften wie diesem ist die Gefahr allerdings gering. Über den Preis des Kleinods von Fedoskino schweigen wir uns aus. Auf dem Heimweg suchen wir die Fassade der Admiralität wieder einmal nach Gorgonenhäuptern ab, finden aber keine. Osip Mandel'stam hatte in einem Gedicht geschrieben, dass da Medusen sichtbar sei. Der bekannte Übersetzer R. Dutli gab das mit „Quallen“ wieder, doch auch solche sind nirgends zu sehen. Mit solchen Nichtigkeiten kann man sich als Freizeitslavist abgeben! Am Abend regnet es wieder.

17. Juni

Bei unserer Fleischverkäuferin hatten wir Kalbsfilets bestellt, da wir morgen mit Nadežda, Evgenij und ihrer Tochter unseren Schlussabend begehen wollen. Die holen wir nun ab, kaufen noch Sakuski, die letzten malosolennye ogurcy (schwach gesalzene Gurken), die mir in Zürich fehlen werden, marinierten Knoblauch und eingemachte Tomaten.

Der heutige Bummel führt über das Marsfeld, den Troizkij Most zur Peter- und Paulsfestung, wo wir dem Ufer entlang schlendern. Von hier aus sehen wir schon, dass an der Strelka Hochbetrieb herrscht. Es ist Freitag und somit wird geheiratet. Wie Zuckerstöcke stehen die Bräute am Ufer. Um uns dieses Schauspiel nicht entgehen zu lassen, gehen wir über die Kronverkskaja Naberežnaja zum Birževyj Most. Im Stau stehen, von Polizei eskortiert, drei grosse, schwarze Geländewagen der Marke Hummer, dazwischen eingeklemmt, ein BMW-Cabriolet. Die Wagen sind über und über mit grossen, bunten Plasticblumen beklebt. Die Hochzeitsgesellschaft ist nicht sichtbar, hat sich wahrscheinlich in das hier verankerte Restaurant Korabl', den Nachbau eines Dreimasters, verzogen, an dessen Bug als Galionsfigur ein lebensgrosser Holzlöwe aufgehängt ist.

Auf der Strelka verknipse ich einen ganzen Film. Die Mercedes, Stretchlimousinen und Wolgas mit Eheringen auf den Dächern und Bouquets auf den Kühlerhauben stehen Schlange. Eine Strassenwischerin nimmt ununterbrochen zerschlagene Flaschen und Plasticbecher auf. Eine kleine Blechmusik erfüllt gegen Entgelt Musikwünsche. Die Bräute sind weiss, lachsrot oder sogar bordeauxrot eingekleidet. Die meisten haben kunstvolle Frisuren und viele sind ausgesprochen hübsch, was man, wie Vreni feststellt, von den Männern nicht sagen kann, obwohl auch sie gut gekleidet sind. Odin den' koroleva i vsju žizn' raba, sage ich zu Vreni. Eine Brautführerin hört es und wirft mir einen strafenden Blick zu. Männer mit grossen Videokameras nehmen die Zeremonien des Bundes fürs Leben auf. Es ist erheiternd, dem Treiben zuzuschauen. All die jungen Leute sind fröhlich und voller Hoffnung auf ein glückliches, erfolgreiches Leben. Gott möge es ihnen auch bescheren! Ganz beschwingt gehen wir zum letzten Mal vor dem Winterpalast und dem Marmorpalast der Neva entlang zum Marsfeld und durch den Sommergarten nach Hause.

18. Juni

Bevor wir mit dem Kofferpacken beginnen, unternehmen wir den letzten Spaziergang. Er führt uns über die schön gestaltete Bol'saja Moskovskaja und die Ulica Pravdy zur Pionerskaja Plošad', entlang der Fontanka zur Ulica Mjasnikova, die uns zum Nikolo-Bogojavlenskij sobor führt, der nun fertig restauriert ist. Der Rückweg führt uns über den Vitjebkij-Bahnhof zum Markt, wo ich Fotos von den Händlerinnen und Händlern mache, die uns immer bedient hatten.

Nach dem Packen der Koffer bereiten wir das Abendessen für unsere Gäste zu. Alle sind guter Laune. Das junge Mädchen kommt mit einer hübschen neuen Frisur. Ich bemerke das, kaum hat es den Lift verlassen und mache ihm ein ehrliches Kompliment. Es ist natürlich geschmeichelt. In der Wohnung setzt sich die junge Dame natürlich gleich vor den Fernseher, denn wir haben einen Kabelanschluss empfangen etwa 20 Sender. Die bringen zwar mit Ausnahme des Kulturkanals alle den gleichen Mist, aber wie bringt man das einer Pubertandin bei? Dazu kommt, dass das Mädchen ans Fernsehen gewöhnt ist. Zu Hause läuft die Kiste Tag und Nacht, sogar wenn Besuch am Tisch sitzt.

19. Juni

Wir haben Zeit für ein gemütliches Frühstück.

Vier Wochen minus vier Tage, die wir in Novgorod und Pskov verbrachten, haben wir nun in dieser lieb gewonnenen Wohnung verbracht. Es ist an der Zeit, dem Vermieter ein grosses Kompliment zu machen. Ein Ehepaar wie wir, das im Verlauf von 38 Ehejahren so ziemlich alles angeschafft hat, was es so zu brauchen vermeinte, tut sich sicher schwerer als junge Leute mit dem Leben in einem Service Apartment. Der, welcher diese Wohnung eingerichtet hatte, dachte jedoch wirklich an alles, was das Leben eines Schweizers angenehm gestalten kann. Uns fehlten nur gerade ein Kartoffelschäler, ein Schwingbesen, ein Salatbesteck und ein Staubsauger zum vollkommenen Minimalhaushalt. Ein paar Kleinigkeiten wie genügend Gläser- und Geschirrtücher und Putzlappen hatten wir, ausgestattet mit vielen Jahren Russlanderfahrung, natürlich selber mitgebracht. Den Staubsauger ersetzten wir durch gezielte Arbeit mit dem vorhandenen Werkzeug auf den Knien, die andern Gegenstände kauften wir ein. Die kosteten ja nicht mehr als ein kleiner Imbiss in einem Café. Einen Geschirrspüler haben wir auch zu Hause nicht. Die Waschmaschine funktioniert perfekt. Was will man da noch mehr! Wir hoffen, nicht das letzte Mal in dieser schönen Wohnung gehaust zu haben.

Um 13 Uhr holt uns Andrej ab. Er hatte, wie er beteuert, Freude an uns als Fahrgäste und schenkt uns zum Abschied ein Flasche Wodka Altaj und vier Filme auf DVD, ausnahmslos Klassiker des russischen Films. In einem davon, Voennopolevoj roman, spielt die grossartige Schauspielerin Inna Curikova, die letztes Jahr in der Verfilmung von Dostoevskijs Idiot die Generalin Epankina gespielt hatte.

Am Flughafen müssen die Passagiere sogar die Schuhe ausziehen. Aus meinem Handgepäck fischt der Beamte eine Stromsparlampe. Die dürfe nicht mit, beteuert er, weil es Gas drin habe. Der Transport von Gas sei verboten. Ich muss die Lampe liegen lassen. Schade. In der Schweiz leuchten die Stromsparlampen relativ schwach und kommen nur langsam auf die angegebene Leistung. Diese Lampe, ein chinesisches Produkt, gibt mit 15 Watt Verbrauch 150 Watt Leistung her. Ich war darauf gestossen, als ich in der Wohnung eine Lampe ersetzen musste.

Die Maschine startet aus unerfindlichen Gründen mit 50 Minuten Verspätung. In Prag hätten wir 30 Minuten zum Umsteigen. Als wir zum Terminal kommen, lässt man uns nicht mehr in die Boeing nach Zürich. Wir erhalten einen Flug um 7 Uhr früh, ein Doppelzimmer mit Bad im eben erst eröffneten Flughafenhotel Transit und Gutscheine für das Abendessen und das Frühstück. Es ist erst sieben Uhr. Wir lassen uns vom Concierge auf dem Stadtplan einen hübschen Spaziergang durch das uns unbekannte Prag erklären, fahren mit einem Taxi in die Stadt und wandern durch die Gassen der Altstadt, die uns nach der Weiträumigkeit Petersburgs vorkommt wie ein Puppenhaus. Die Abendsonne vergoldet die Sandsteinmauern, Heerscharen von Touristen schlendern entspannt herum – ein Kontrast zu Petersburg, wo alle immer angespannt und in Eile sind. In allen Schaufenstern gibt es Souvenirs und Touristenramschi. Kristallgläser von Moser und, eigenartig für ein Land, dessen Bewohner sich weigern, Russisch zu sprechen, obwohl noch alle es können, Berge von Matrjoschken. Als wir um neun Uhr 15 ins Restaurant kommen, das uns der Taxifahrer empfohlen hatte, ist die Küche bereits geschlossen. Wir finden problemlos Ersatz, essen tschechisch, schwer, mit Knödeln, sagenhaftem Bier und einer Flasche tschechischen Merlots, der ganz passabel ist.

Den Gutschein fürs Nachtessen hatten wir nicht benützt, den fürs Frühstück können wir nicht einlösen, weil es erst ab sieben Uhr serviert wird. Hingegen besteht der Concierge darauf, ein Fläschchen Becherovka einzukassieren, das ich aus der Minibar genommen hatte.

Wir holen das Frühstück in der Business-Lounge im Flughafen nach. Die Reise ist zu Ende. Russland hat uns einmal mehr viel gegeben. Und dass wir Prag nicht unbedingt mehr besuchen müssen, haben wir zufällig auch gelernt.

Zürich, im Juli 2005